Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 143 (1975)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

44/1975 Erscheint wöchentlich 30. Oktober 143. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Die Verklärung der Seelen

Die Menschheit sei wohl noch nie zuvor dem Ereignis des Todes so ratlos gegenübergestanden wie in unseren Tagen, sagte der bekannte Naturwissenschaftler Carl Friedrich von Weizsäcker zu Beginn seines Festvortrags an den letzten Salzburger Hochschulwochen. Sollten nicht angesichts solcher Ratlosigkeit die paulinischen Aussagen vom Verklärungsleib der unsterblichen Seele eine Hilfe sein? Was meinen wir, wenn wir uns im Credo zur Auferstehung des «Fleisches» bekennen? Ist die Auffassung begründet, die manche Theologen vertreten, dass wir vom Ewigkeitsstatus der «leibfreien» Seele keine biblisch verlässliche Kenntnis haben? Wenn wir an Allerseelen der «armen» und der erlösten Seelen gedenken, verbinden wir mit diesem Gedächtnis eine Überzeugung, die alle Ungewissheit beseitigt?

Bei solchen Erwägungen dürfen wir zunächst von zwei Schriftstellen ausgehen, die hier als grundlegend gelten können. Einmal die Perikope 2 Korinther 3,18, die in Otto Karrers schöner Übersetzung lautet: «Wir alle spiegeln mit unverhülltem Antlitz die Herrlichkeit des Herrn wider und werden so, weil es die Herrlichkeit des Herrn, des Geistes ist, in dasselbe Bild verwandelt zu immer grösserer Herrlichkeit». Und dann das Wort im Philipperbrief, ebenfalls in Karrers Übersetzung: «Unser Bürgerrecht ist im Himmel, von wo wir auch den Herrn Jesus Christus als Retter erwarten, der unseren armseligen Leib zur Gleichgestalt mit dem Leib seiner Herrlichkeit verwandeln wird» (3,20 f.).

Die Herrlichkeit des Geistes

Halten wir fest, dass es dem Apostel um eine Herrlichkeit «des Geistes» geht, die der irdische Leib als Verwandlung «zur Gleichgestalt» mit dem Leib des verklärten Christus erfährt. Der Schlüsselbegriff ist der vom *soma pneumatikon,* vom Verklärungsleib, den Paulus eine «neue Hülle», «ein ewiges Haus im Himmel», eine «himmlische Wohnung» nennt (2 Kor 5,1 f.; vgl. Röm 6,9). Von diesem Leitgedanken geht auch der hl. Papst Leo d. Gr. aus, wenn er sagt: «Der ganze Leib Christi (also das Corpus Christi mysticum, die Kirche als ganze, das Volk Gottes) sollte die Hoffnung haben, an der Herrlichkeit teilnehmen zu dürfen, die an ihrem Haupt bereits sichtbar geworden ist» (Sermo 51 in sabb. ante Dom II Quadrag., 3 seq). Der Apostel spricht in pneumatischer Deutung des Ereignisses der Auferweckung von solcher Verwandlung des irdischen Leibes als von einer «Gleichgestaltung» mit dem Leib der Herrlichkeit. Gemäss Mt 22,23 ff. und 1 Kor 15,12 f. erschliesst uns diese Verklärung des Leibes dereinst vermöge himmlischer Gnadengaben im Glorienlicht die übersinnliche Dimension der geistigen Welt, sofern wir jene Bewusstseinserweiterung vollzogen haben, die denen verheissen ist, die berufen sind, «in Gottes Licht das Licht zu schauen» (Ps 36,10). Dieses Verständnis wird bekräftigt mit der Aussage des ersten Korintherbriefes, dass «wer dem Herrn anhängt, *ein* Geist ist mit Ihm» (6,17). In der Tagesoration vom Fest der Verklärung Christi beten wir darum: «Mache uns zu Miterben des Königs der Herrlichkeit und lass uns dereinst teilnehmen an Seiner Verklärung».

Der Ewigkeitsstatus der leibfreien, verklärten Seele ist der Tatbestand, der in der Doxa Christi beispielhaft vorgestellt wird vgl. 1 Kor 2,8; Hb 1,3). Paulus macht es deutlich, wenn er von dem Geistleib spricht, der «unverweslich» sei, nachdem zuvor der verwesliche, sinnenhaft-irdische Leib «gesät» wurde (1 Kor 15,44 f.). Er unterscheidet den pneumatischen vom sarkischen Leib. Das Sein im Himmel ist ihm ein anderes als das irdische. Darum die Aussage Röm 8,9 f., wenn wirklich der Geist Gottes in uns wohne, so werde Gott unsere sterblichen Leiber zum Leben erwecken, zu dem Leben, das «unendlich» ist (Hb 7,16). Es geht also um die Teilha-

Aus dem Inhalt

Die Verklärung der Seelen
Das Göttliche im Menschen kann nicht sterben, wenn es bewusst in seiner Heilsdimension erfahren wird.

Ekklesiologische Aspekte der Synoden und Räte der nachkonziliaren Kirche
III. Synoden und Räte können für die Kirche die Gelegenheit sein, die Eigenart der auf einer Ordination beruhenden Ämter, namentlich die des Episkopats wiederzuentdecken.

«Die langen Tage der Erika S.»
Zum Dokumentarfilm im Fernsehen DRS (12. November, 20.20 Uhr).

Auf der Suche nach Leitbildern für die Sexualethik
Gedanken zu den Bemühungen des Kongresses deutschsprachiger Moraltheologen und Sozialethiker um eine Ethik von Ehe und Familie.

Praxis der Kirche

Die Synode geht zu Ende — es lebe die Synode
Arbeitsunterlagen zu Synoden-Themen für die Erwachsenenbildung.

Hinweise
Ausländer unter uns.
Schwangerschaftshilfe statt Schwangerschaftsabbruch.

Berichte
Priesterrat des Bistums Chur.
Die Diakonie und das Diakonat.

Amtlicher Teil

be der Erlösten an Christi Auferstehung kraft dem geistigen Prinzip im Menschen, das keimhaft Unsterblichkeit verleiht (vgl. Denz 738) und als leibfreie Seele fortlebt, nicht wie der irdische Leib der Zerstörung anheimfällt.

Jüdische und griechische Überlieferung

Die alttestamentliche Anthropologie ist begründet in der Aussage von der Gottebenbildlichkeit des Menschen. Die Genesis berichtet vom «Geist Gottes, der über den Wassern schwebte» (1,2) und als das von Gott her wirksame Lebensprinzip verstanden wird. Im göttlichen «Odem» tut sich das Heilshandeln Gottes kund, das in der sapientialen Überlieferung mit der göttlichen Weisheit identifiziert wird. Der Begriff körperlosen Daseins ist dem AT jedoch fremd. Im Hebräischen gibt es kein Wort für Leib. Der Mensch wird als organische Einheit begriffen, die sich aus Leib und Seele zusammensetzt. Leib und Seele sind einander zugeordnet. Der «Staub vom Erdboden», aus dem der Mensch laut Genesismythologem (2,7) erschaffen wird, ist dort allerdings von dem «Lebensodem» unterschieden, der als «Hauch» Gottes bezeichnet wird.

Erst im späteren Judentum finden sich Hinweise auf die Seele, die im Tode des Menschen zu seinem Schöpfer zurückkehrt (vgl. 2 Makk 12,44, Ijob 34,14, Pred 3,20 f. 12,7 und Weish passim), aber schon in den Bilderreden des Henochbuches und dann in der apokryphen Esra-Apokalypse sowie in der spätjüdischen Apokalyptik lässt sich diese Entwicklung verfolgen. Im Anschluss an die Propheten, die als vom Schöpfergeist inspiriert gelten, findet solche Erkenntnis vor allem bei Markus einen deutlichen Niederschlag, aber auch die beiden anderen Synoptiker wissen darum. Die Taufe Jesu wird ja gemäss der Messiasverheissung vollzogen und der Messias ist für das Judentum Träger des göttlichen Geistes, der bei Matthäus im Taufbefehl als geistzeugend geschildert wird und seinen stärksten Ausdruck bei Lukas im Bericht von Jesu wunderbarer Geburt und in jenem vom Pfingstgeschehen in der Apostelgeschichte findet (vgl. Joel 3,1.2).

Indem Paulus von dem Begriff der Geistseele ausgeht, die den Leib belebt, weitet er diese Traditionen aus und er schlägt eine Brücke zwischen der alttestamentlichen und der griechischen Überlieferung. Erst durch die Geistseele, die den Leib belebt, wird in seiner Schau der Mensch leibgeistige Person, ganzer Mensch — wie bereits Plato den *soma* versteht (zum Beispiel Leg X 908 a) —, als eine Einheit von Leib, Seele und Geist, die im Eschaton, der Sphäre des Geistes eine ewige Bestimmung hat. Der Tod des Leibes ist für Paulus nicht ein Endzustand in der Unterwelt des Scheol, wie die Rabbinen lehrten, ein Vergessensein im Land der Finsternis. In Übereinstimmung mit den Platonikern und mit dem Hylemorphismus des Aristoteles begreift er die Seele als Entelechie des organischen Körpers, die in dichotomischem Sinn das Seiende an sich ausmacht und eine nachtodliche Existenz real präjudiziert.

Für das platonische Verständnis ist der Körper als «Substanz» und «Materie» eine «Fessel» und ein «Grab» der Seele. So wie bei den Orphikern (und im Parsismus) ist bei Plato der menschliche Leib in seiner Gestalt und Erscheinung nur «Kleid», «Gehäuse» für die präexistente Seele, ein Scheinbild, von dem die Seele im Sterben befreit wird, damit sie zu den himmlischen Regionen emporstreben kann, zu einem göttlichen Leben im Aion, dem aus vielen Somata zusammengesetzten Kosmos (der Weltvernunft der Stoiker), in dem die Geschöpfe in pythagoreischer Perspektive die Teile sind. In den gnostischen Jenseitslehren erfährt diese Anschauung ihre deutlichste Ausprägung.

Der Auferstehungsleib

Paulus macht solche Abwertung des Leibes nicht mit. Dem verwandelten, auferstandenen Leib als *soma pneumatikon* ist für ihn Neu- und Wiedergeburt im Geiste verheissen. Das geistige Prinzip im Menschen lebt fort. Als Sarx ist der Leib sterblich, in seiner pneumatischen, verklärten Gestalt aber unzerstörbar, unsterblich, denn die Seele ist göttlicher Natur (vgl. 2 Petr 1,4). Der Hl. Thomas spricht bekanntlich in gleicher Weise von der Seele als geistiger Substanz.

Darüber wie der Auferstehungsleib konkret zu verstehen sei, findet sich im paulinischen Schrifttum keinerlei Aussage. Es wird aber deutlich unterschieden zwischen dem sterblichem Leib, den der Apostel als *psychikos* bezeichnet und dem Leib, der ihm als *pneumatikos* gilt. Die Verwandlung des sterblichen Leibes in den verklärten hat zur Voraussetzung, dass der Mensch keinerlei «Gemeinschaft mit der Finsternis» (2 Kor 6,14) habe und solchermassen Anteil gewinne an der «immer grösseren Herrlichkeit» (2 Kor 3,18) des ewigen Lebens.

Paulus hat zu Damaskus erfahren, wie sich die Entrückung in diese Sphäre vollziehen kann, als «ein Licht vom Himmel» ihm «die Fülle des Heiligen Geistes» zuteil werden liess (Apg 9,4.17; vgl. 2 Kor 12,1 f.). Auch auf die visionären Erfahrungen der Propheten Ezechiel und Daniel wäre zu verweisen. In der ägyptischen Mythologie begegnen wir parallelen Vorstellungen, und im chinesischen Himmelskult wird ebenfalls von der Leibesseele die geistige Seele unterschieden, die nachtodlich weiterlebt. So werden wir auf einen Bereich hingelenkt, in dem eine andere als die nur dreidimensionale Gesetzmässigkeit Geltung hat, auf einen Bereich, in dem auch eine ganz anders geartete als die irdische Leiblichkeit erfahren wird, eine physikalisch zwar nicht fassbare, darum aber nicht minder real-objektive Wirklichkeit, die begrenzt sinnenhafte Vorstellungen weit hinter sich lässt.

In diesem Rahmen wird der Ewigkeitsstatus der leibfreien, in einem verklärten Leib fortlebenden Seele einsichtig genug, wenn wir uns nicht mit nur rationalen Begriffen begnügen, sondern unter einem weitergespannten Erfahrungshorizont Zugang zu gewinnen suchen zur Sphäre der Transzendenz, die der Bereich der göttlichen Geheimnisse ist. Auch die neuzeitliche experimentell-parapsychologische Forschung — mag man sie auch mit dem Vorbehalt beurteilen, dass sie nur an eine Vorstufe der geistigen Welt heranführt, nicht aber an sie selbst, was ja auch nicht ihr Anspruch ist — vermittelt ein Wissen von Phänomenen der Feinstofflichkeit, die als Zeichen aus dem «Jenseits» bewertet werden dürfen. Die Funktion solcher «Signale» aus Übergangsbezirken zwischen Natur und Übernatur ist nicht nur in den Theophanien und Angelophanien der Hl. Schrift, sondern auch in vielen Heiligenleben verlässlich bezeugt. Sie verweisen auf Konturen der religiösen Erfahrung, die den Glaubenskonsens nur bekräftigen und vertiefen können als konkrete Manifestationen einer, wenn man so will, «leibfreien», im christlichen Wortgebrauch verklärten Existenzweise.

Der Sieg Christi

Es wäre zu begrüssen, wenn diese Zusammenhänge pneumatologisch noch mehr erhellt würden als das bisher geschehen ist, damit die überwältigende Grösse und eschatologische Fülle des christlichen Glaubens an die Ewigkeitsbestimmung der menschlichen Seele in einem erleuchteten Verständnis der Verklärung aufscheinen können als eine beglückend überzeugende Bestätigung der zentralen Glaubenswahrheit von der Auferstehung Christi. Mit gutem Grund sind der Editio Typica des neuen Missale Romanum in Anlehnung an Isaias 35,2 und 2 Kor 1,9 ff. sowie Apg 26,8 die Worte eingeprägt: «Rex ego sum caeli qui vos a morte redemi». Überaus trostreich ist solches Zeugnis vom Sieg Christi über den Tod, den auch wir in seiner Nachfolge erringen dürfen.

Darum brauchen wir, wenn wir die evangelische Botschaft in ihrer ganzen Tragweite erfassen, dem Ereignis des Todes auch nicht ratlos gegenüberzustehen. «Vita mutatur non tollitur», das diesseitige Leben wird nicht genommen, sondern verwandelt, geistig neugestaltet und erhöht. Die Leiden dieser Zeit «stehen in keinem Verhältnis zu dieser Herrlichkeit, die sich

an uns offenbaren wird» (Röm 8,18), denn die verklärten Seelen werden, «wenn sie mit Christus gestorben sind, mit Christus auch leben» (ebd. 6,8). Das Göttliche im Menschen kann nicht sterben, wenn es bewusst in seiner Heilsdimension erfahren wird.

Placidus Jordan

Ekklesiologische Aspekte der Synoden und Räte der nachkonziliaren Kirche

III. Synoden und Räte können für die Kirche die Gelegenheit sein, die Eigenart der auf einer Ordination beruhenden Ämter, namentlich die des Episkopats wiederzuentdecken *

Das Problem

Bekanntlich hat das Zweite Vatikanum den Ton auf den Bischofsdienst gelegt und seitdem hat sich die Person des Bischofs stark gewandelt. Bis zum Konzil war der Bischof, wenigstens in Frankreich, zumeist ein Delegierter des Papstes an der Spitze eines Kirchenbezirks und repräsentierte darin die oberste Autorität, so wie der Präfekt im gleichen Bezirk den Zentralstaat repräsentierte (die territorialen Grenzen stimmten im allgemeinen überein) [26]. Offensichtlich besass der Bischof eine unbestrittene Autorität. Diese Autorität hatte er, wie der Katechismus lehrte, nicht vom Volk, sondern von oben, vom Papst, von Gott und über die Apostel auch von Christus. Sie war eine monarchische Autorität.

Nach dem Konzil hat dieses einfache Bild sich rasch verwickelt: Man begann zu sagen, die Hierarchie stehe in der Kirche und nicht über ihr; der Bischof müsse demissionieren, wenn er seinen Dienst nicht mehr verrichten könne; man könne ihn schliesslich auch wählen, so wie die ersten Christen dies getan hätten, und man hat im Hinblick darauf vorläufig eine Reihe von Räten (Priester-, Pastoral-, Laienräte) vorgesehen, die von Zeit zu Zeit in Konflikt mit ihm zu geraten wagen ... Das gute Volk und viele ältere Priester kennen sich nicht mehr aus; auch wenn diese den «Gnädigen Herrn» noch so inständig bitten: «Sagen Sie uns, was man tun soll!», antwortet der Bischof immer weniger. Sie klagen: «Der Bischof hat keine Autorität mehr.» So stellt sich, humoristisch ausgedrückt, die Frage nach der Legitimation und Eigenart der bischöflichen Autorität. Man wird darauf zu antworten versuchen, indem man aufzeigt, dass die beiden im Widerstreit liegenden Vorstellungen, die wir absichtlich vereinfacht haben, sich auf zwei verschiedene theologische Legitimationen der bischöflichen Autorität berufen. Wir übernehmen die traditionellste der beiden, die auch dogmatisch am stärksten begründet ist, nämlich die, die den Bischof als Glied seines Volkes und gleichzeitig als dessen Gegenüber ansieht (A), um dann dieser theologischen Sicht entsprechend ein Wort über die Beziehung des Bischofs zum Pastoralrat (B) und zum Priesterrat (C) zu sagen.

A) Der Bischof steht gleichzeitig in seinem Volk und diesem gegenüber

Der Bischof der Vorkonzilszeit, von dem wir aus der Sicht des Volkes heraus eine boshafte Karikatur gemacht haben, stand nicht in seinem Volk, sondern diesem ausschliesslich gegenüber. Seine Autorität kam unmittelbar von Christus. Man braucht bloss nach einigen Katechismen von damals zu greifen, um diese einfache Sicht der Dinge zu schildern. Christus, der alle seine Gewalten vom Vater empfangen hat, übermittelt sie dem hl. Petrus und allen Aposteln; von diesen gehen sie auf die Bischöfe über, die sich diese in einer ununterbrochenen Kette von Handauflegungen übermitteln. Damit sind sie habilitiert, das Volk, das Gott ihnen anvertraut hat, zu leiten und zu lehren und ihm Vermittler der Heilsgüter zu sein. Dieses ekklesiologische Schema lässt sich wie folgt darstellen:

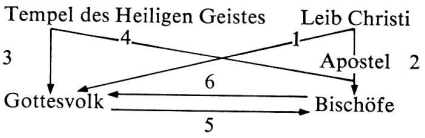
Christus (und seine Gewalten)
↓
hl. Petrus, die Apostel
↓
die Bischöfe

stehen einem geleiteten, belehrten, passiven Volk gegenüber

In diesem christomonistischen Schema, worin die Kirche nur die einst von Christus gegründete Gesellschaft ist, gibt es keinen Platz für den Heiligen Geist, darum verläuft die Beziehung zwischen dem Bischof und seiner Kirche nur in einer Richtung: von oben nach unten. Es kann dabei höchstens eine Konsultation stattfinden, aber man kann nicht von solidarischer Verantwortung und noch weniger von gemeinsamem Entscheid sprechen.

Doch wer ersieht nicht die dogmatische Schwäche dieses Schemas?

In Wirklichkeit ist nur ein trinitarisches Vorstellungsmuster zureichend, um sich den Platz des Bischofs in der Kirche, die Gottesvolk, Leib Christi, Tempel des Heiligen Geistes ist, ein richtiges Bild zu machen, nämlich das Schema:



Eine als ganze brüderliche, apostolische und verantwortliche Kirche

Dieses Vorstellungsmuster stellt den konkreten Vorgang der *electio — ordinatio* der Bischöfe in der Kirche der ersten Jahrhunderte dar [27]. Der Heilige Geist wirkt hier durch das Volk, das die Person seines Bischofs wählt (Pfeile 3 und 5); er wirkt durch die Bischöfe, die allein ihn ordinieren (Pfeile 4 und 2) und so den neuen Bischof seinem Volk gegenüberstellen als den Repräsentanten der Gesamtkirche und den Nachfolger der Apostel, mit seinem besonderen Charisma und seiner besonderen Aufgabe (Pfeil 6). Die Gültigkeit dieses Schemas beruht selbstverständlich nicht auf seinem Alter, sondern auf der trinitarischen Ekklesiologie, die es zum Ausdruck bringt, und auf der Ausgewogenheit einer Kirche, worin alle Brüder sind und alle für den apostolischen Glauben und den Aufbau der Kirche solidarisch die Verantwortung tragen.

Man wird, was unser Thema betrifft, bemerken, dass die Pfeile 5 und 6 in die eine und in die andere Richtung weisen: der Bischof ist gleichzeitig der Repräsentant seines Volkes (bei allen andern Kirchen) und der Repräsentant der Gesamtkirche bei seiner Kirche. Er ist so konkret das Band der Kirche und niemand besitzt dieselben Rechtstitel, um dieses Amt auszuüben. Seine Autorität ist gleichzeitig die eines Bruders in der Gemeinschaft (Pfeil 5) und die eines Gegenübers (Pfeil 6), eines persönlichen Zeugens für den Glauben der Gesamtkirche, da er das Charisma

* Teil I in: SKZ 143 (1975) Nr. 42, S. 641 bis 645; Teil II: ebd. Nr. 43, S. 658—663.

[26] Diese Geisteshaltung kommt typisch zum Ausdruck in einem Brief, den der Gründer der Assumptionisten vom Ersten Vatikanum aus an die Ordensleute seiner Kongregation geschrieben hat: «Ich versichere Ihnen, es gibt hier etwas Wunderbares, das keine andere Religion nachmachen kann: die Liste der Bischöfe. Welcher Herrscher würde, wenn er seine Präfekten zusammenriefe, sie von allen Punkten der Welt herbeiströmen sehen?» (in: *S. Vailhe,* Vie du Père E. d'Alzon Bd. II [Paris 1934] 522).

[27] Vgl. *H.-M. Legrand,* Der theologische Sinn der Bischofswahl nach ihrem Verlauf in der alten Kirche, in: Concilium 8 (1972) 494—500.

erhalten hat, in Fortführung der Sendung der Apostel die Kirche zu leiten (Pfeil 2). Daraus erhellt, dass seine Autorität ihm zwar unzweifelhaft verliehen ist, dass er sie aber auch verdienen muss durch seinen Dienst und seine Mitarbeit mit den andern Verantwortungsträgern in der Kirche. Somit besteht ein gegenseitiges Ineinander des Bischofs und seiner Kirche, wie manche kanonische Institutionen der alten Kirche (Wahl, Rezeption oder Nichtrezeption usw.) bezeugen [28]. Der bekannte Ausspruch des hl. Cyprian sagt dies so: «Der Bischof ist in der Kirche, und die Kirche ist im Bischof.» In diesem Kontext kommt es normal und spontan zu einem Regime der Konsultation, der gemeinsamen Verantwortung, unter Berücksichtigung der Verschiedenheit der Aufgaben, wie wiederum der hl. Cyprian bezeugt, wenn er an seine Presbyter und Diakone schreibt: «Gleich bei Antritt meines bischöflichen Amtes habe ich beschlossen, nichts ohne euren Rat und ohne die Zustimmung des Volkes lediglich aufgrund meiner persönlichen Ansicht zu tun [29].»

B) Der Bischof und der Pastoralrat. Die Bischöfe und die Synode

Die Pastoralräte, die Synoden können und sollen ein Ausdruck der gemeinsamen Verantwortung der Christen sein. Die gemeinsame Verantwortung hebt den Unterschied der Aufgaben nicht auf und beeinträchtigt nicht die ureigene Rolle des Bischofs. Da dieser zugleich in der Kirche und ihr gegenüber steht, hat er ein eigenes Charisma erhalten, das auf dem Sakrament der Ordination gründet. Darum ist es merkwürdig, dass ein sehr berühmter Theologe — wenn auch in vagen Andeutungen — vorgeschlagen hat, den Episkopat seines Landes den Beschlüssen einer Nationalsynode zu unterstellen, die sich aus Bischöfen, Priestern und Laien zusammensetzen würde, wobei jede dieser Gruppen vielleicht in gleicher Anzahl vertreten wäre. Diese Synode würde dann zum obersten Leitungsorgan der Kirche auf nationaler Ebene und die Bischöfe wären ihr unterstellt.

Dieser Vorschlag ist kaum annehmbar, denn er würde im Namen der Solidarität zur Auflösung des spezifischen Charakters der Charismen und Ämter führen. Er kann sich auch nicht auf die Überlieferung berufen, die kaum Präzedenzfälle in dieser Richtung aufweist, selbst wenn man herausfindet, dass die Bischöfe bei dieser oder jener örtlichen Synode in Minderheit waren (so beim Konzil von Arles von 314, wo von 78 Stimmenden nur 33 Bischöfe, die andern aber Priester, Diakone und sonstige Kleriker waren). Und vor allem würde man so die Weihegewalt von der Jurisdiktionsgewalt trennen, so dass zur Leitung der Kirche keine Ordination mehr nötig wäre; in diesem Fall würde die Synode ganz offen zu einem Organismus, der ohne Titel, den Schemata eines abstrakten Rationalismus, nicht aber einer wahren Ekklesiologie entsprechend, Gewalt über die Kirche ausüben würde. Dieser Vorschlag hat denn auch unter den Theologen kaum ein Echo gefunden [30].

Auch wenn man solche Vorstellungen zurückweist, steht theologisch nichts im Wege, dass ein Bischof für eine bestimmte Angelegenheit (was nicht auf die ordentliche Leitung der Kirche hinausläuft) dem Pastoralrat Beschlussvollmacht einräumt. Zwar gestattet ihm das Gesetz nur, dem Priesterrat eine solche provisorische Delegation zu geben. Doch wenn die Kanonisten die genannte Möglichkeit ins Auge fassten, wäre kaum ein schwerwiegender theologischer Einwand zu erwarten.

Man kann sich fragen, ob die Konflikte, zu denen es zwischen den Bischöfen, ihren Räten und den Synoden kommen kann, nicht vor allem deshalb entstehen, weil gegenwärtig die Ortskirchen noch nicht genügend eigenverantwortliche Kirchen innerhalb der katholischen Kirche sind; so werden viele Fragen der Kirchenzucht in der ganzen Kirche einheitlich geregelt, während die örtlichen Situationen eine grössere Geschmeidigkeit und Vielfalt erfordern würden. Man wird sich indes merken, dass die Kirche zwar in der Kirchenzucht Verschiedenheiten zugelassen, aber im Lauf ihrer Geschichte stets die Einheit im Glauben verlangt hat [31].

Die Beziehungen zwischen dem Bischof und der Bischofskonferenz würden längere Ausführungen erheischen, die über unser Thema hinausgingen [32].

C) Der Bischof und der Priesterrat

Zu den verzwickten Problemen der Beziehungen des Bischofs zu seinem Presbyterium sind hauptsächlich vier Bemerkungen zu machen:

1) Der Unterschied zwischen den Amtsaufgaben des Bischofs und denen des Priesters ist auf dogmatischer Ebene schwer anzugeben, so wie auch ihr ursprüngliches Verhältnis zueinander im Dunkel bleibt [33].

Ekklesiologisch hingegen ist der Unterschied zwischen den beiden Ämtern seit ungefähr dem Jahre 150 klar: Der Bischof ist der volle Repräsentant seiner Kirche, was man vom Priester nicht sagen kann; dies erhellt schon aus der verschiedenen Art ihrer Ordination. Der Priester wird von seinem Bischof ordiniert; dieser hat die Ordination von den seiner Kirche benachbarten Bischöfen zu empfangen, womit er irgendwie zum einigenden Band der Kirche wird, was auf den Priester nicht in gleichem Mass zutrifft. Und schliesslich steht der Bischof dem Presbyterium vor und einzig er darf sich auf die Kathedra setzen, das Zeichen seines Vorsitzes und des Gewichts, das sein Wort in der Kirche hat.

2) Die Vertretung der Priester in den überdiözesanen Instanzen.

Das Gesagte lässt verstehen, dass der Bischof aufgrund der Synodalität der Kirchen, als der Wortführer einer von ihnen, vollberechtigtes Mitglied der Provinz- oder Nationalsynoden und -konzilien ist, nicht aber der Priester. Priester nehmen als Mitglieder des Presbyteriums einer bestimmten Kirche an der Synode oder an der Ratssitzung teil, zu denen diese Kirchen zusammenkommen. Brauchen wir eigens zu sagen, dass es sich dabei um etwas von Wesen aus anderes handelt als um eine kategoriale Repräsentation gewerkschaftlicher oder korporativer Art?

3) Ist es ratsam, den Priesterrat auch zum Leitungsorgan einer Diözese zu machen?

Im soziologischen Kontext der Diözesen des Altertums war das Presbyterium der normale, permanente Rat der Ortskirche und ihres Bischofs. Wäre es aber in der heutigen Gesellschaft des Westens, wo die ordinierten Amtsträger einen Klerus mit den bekannten soziologischen Zügen bilden, nicht besser, wenn diese Rolle vom Rat des Gottesvolkes ausgeübt würde, wenigstens dann, wenn es möglich ist, einen solchen einzusetzen?

[28] Vgl. *H.-M. Legrand,* Insertion des ministères de direction dans la communauté ecclésiale, in: Revue de droit canonique 23 (1973) 225—254.

[29] Epist 14,4.

[30] In *J. Ratzinger / H. Maier,* Demokratie in der Kirche? (Limburg 1970) schreibt J. Ratzinger diesen Vorschlag K. Rahner zu (Freiheit und Manipulation in Gesellschaft und Kirche [München 1970]. Seine Kritik gegenüber einem Text, der nicht so ausdrücklich ist, tönt scharf.

[31] In seinem Dialog mit dem Patriarchen Athenagoras hat Paul VI. dies mit den bemerkenswerten Worten in Erinnerung gerufen: «Sich in der Verschiedenheit und Treue eins zu finden kann nur das Werk des Geistes der Liebe sein. Zwar ist zur vollen Gemeinschaft die Glaubenseinheit erfordert; die Verschiedenheit der Bräuche aber bildet dafür kein Hindernis, im Gegenteil. Hat nicht der hl. Irenäus, ‚der seinen Namen verdiente, da er tatsächlich ein Friedensmann war' (Eusebius, Historia Ecclesiae V,28,18), gesagt: ‚Die Verschiedenheit der Bräuche erweist die Einheit im Glauben' (ebd. 13)? Und der grosse Lehrer der Kirche Afrikas, Augustin, erblickte in der Verschiedenheit der Bräuche einen der Gründe für die Schönheit der Kirche Christi» (in: Tomos Agapis [Vatikan-Phanar 1971] Nr. 172, S. 374).

[32] Wir haben diesen Punkt ausführlich dargelegt unter dem Titel: Le ministère episcopal au service de l'Eglise locale et au service de l'Eglise universelle, in: Documents de l'Episcopat (Paris), janvier 1975, 1—24.

[33] Vgl. *B.-D. Dupuy,* Besteht ein dogmatischer Unterschied zwischen der Funktion der Priester und der Funktion der Bischöfe?, in: Concilium 4 (1968) 268—274.

«Die langen Tage der Erika S.»

Der Dokumentarfilm «Die langen Tage der Erika S.» ist ein Porträt einer berufstätigen, alleinstehenden Mutter mit zwei Kindern. In der knapp 50minütigen Sendung wechseln dokumentarische Spielszenen (mit der Schauspielerin Kathrin Schmid) mit rein dokumentarischen Informationsblöcken ab. Auf diese Weise erhält der Zuschauer einen zwar nicht vollständigen, aber verdichteten und plastischen Eindruck vom Leben und von den Problemen der vielleicht 30 000 bis 35 000 berufstätigen Mütter, die geschieden, vom Ehemann getrennt oder ledig sind.

Der auch emotional ansprechende Film richtet sich an ein breites Publikum und will die Toleranzbreite gegenüber diesen Menschen und ihren Problemen erweitern. Dass das Autorenteam Ellen Steiner und Christian Senn den Tagesablauf gerade einer Fabrikarbeiterin als Handlungsfaden gewählt hat, weist auf die Konzentrierung der Probleme bei den Müttern der Unterschicht hin.

Soziale Wirklichkeit

Der Probleme sind viele: Diese Mütter müssen einen dauernden Stress, eine dauernde Überbelastung durch Beruf, Haushalt und Erziehung der Kinder aushalten. Darunter leidet die Qualität der Kindererziehung. Damit in Zusammenhang stehen die Probleme der Unterbringung. Es ist oft nicht leicht und ausserdem mit Kosten verbunden, die für die Kinder geeigneten Plätze zu finden. Im Beruf sind die Wahlmöglichkeiten wegen der fehlenden Ausbildung, der finanziellen Abhängigkeit, durch die Lage des Arbeitsplatzes, der Schule, der Krippe oder des Horts beschränkt. Jede längere Absenz am Arbeitsplatz (zum Beispiel wegen der Krankheit eines Kindes) bedeutet einen Verdienstausfall.

Die eigentliche Freizeit ist für diese Frauen ein Luxus, und die Ferien der Kinder bringen weitere Schwierigkeiten mit sich. Vor allem in den unteren Einkommensschichten haben Scheidungen häufig finanzielle Probleme zu Folge. Die ledigen oder geschiedenen Mütter sind oft von einem tiefverwurzelten Misstrauen gegenüber Behörden und Institutionen und ganz allgemein gegenüber andern Menschen durchdrungen, ein Misstrauen, das durch die unterschwellige bis penetrante Diskriminierung geschürt wird.

Warum wird gerade an dieser Stelle auf die Fernsehsendung hingewiesen? Die katholische «Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen» in Zürich veranstaltete vor einiger Zeit einen Seminartag über die Fernsehsendung «... Macht elei d'Tatsach, dass mir gmeinsam da woned, bereits e Gmeinschaft us öis? ...» (sogenannte Benglen-Sendung). Dabei diskutierten Seelsorger sowie Vertreter des kirchlichen und theologischen Kaders zusammen mit den «Machern» der Sendung unter anderem über die Frage, welches die für die kirchliche Praxis bedeutsamen Seiten des inhaltlich Gezeigten sind. Die gleiche Fragestellung könnte auch an die Sendung «Die langen Tage der Erika S.» angelegt werden.

Herausforderung für die Kirche

Zunächst einmal trägt die Beschäftigung mit der Sendung dazu bei, dass der generell konstatierte soziale Wirklichkeitsverlust der Kirche in einem kleinen Teilbereich ansatzweise aufgeholt werden kann. Die Sendung vermittelt, ohne es direkt auszudrücken, deutliche Impulse zur Frage: Was gehen uns in der Kirche die alleinstehenden Mütter an? Die Frage ist für die Kirche auch im Zusammenhang mit der Diskussion um den Schwangerschaftsabbruch relevant. Auch hier hat sich nämlich gezeigt, dass einerseits die Kirche ihr prohibitives Image durch eine «positive» Informationsarbeit verbessern sollte, indem vermehrt auf die bestehenden kirchlichen Institutionen für alleinstehende Mütter und elternlose Kinder aufmerksam gemacht wird, dass aber anderseits Lücken in der Hilfeleistung aufgedeckt und ausgefüllt werden müssen [1]. Gerade dazu gibt die Sendung zwar keine Rezepte, aber wichtige und richtige Impulse.

Wie könnte die Beschäftigung mit der Sendung und ihrem Inhalt in einer Pfarrei aussehen? Anhand des vorliegenden Materials [2] müssten die Prediger der vorausgehenden Sonntags-Gottesdienste in der Lage sein, auf die Sendung hinzuweisen und unter Umständen auf die Probleme der alleinstehenden Mütter einzugehen. Innerhalb der Pfarrei könnten sich Fernseh-Gruppen bilden, die die Sendung ansehen, darüber diskutieren und gegebenenfalls überlegen, ob auf pfarreilicher Ebene spezielle Aktionen geplant und durchgeführt werden sollen (zum Beispiel Untersuchung über die Lage alleinstehender Mütter in der Pfarrei, verschiedene Hilfsdienste, Veranstaltungen mit dem Ziel, die diskriminierende Einstellung der Gesellschaft gegenüber alleinstehenden Müttern abzubauen). Auch anlässlich der Zweitausstrahlung der Sendung am 29. November (Samstagnachmittag) könnte man nochmals auf die Sendung zurückkommen und innergemeindliche Initiativen lancieren.

Sepp Burri

[1] Vgl. die Werkhefte «Schwangerschaftshilfe der Caritas Schweiz und den entsprechenden Hinweis in dieser Nummer S. 683.

[2] Vgl. auch «Zoom-Filmberater» 21/75, «Schritte ins Offene» 5/75, «tv-radio-zeitung».

---

4) Die bleibende Bedeutung des Priesterrates.

Das Gesagte stellt keineswegs ein Plädoyer für die Aufhebung der Priesterräte dar, sondern es befürwortet nur deren Spezialisierung im Sinn ihrer Konzentration auf die eigenen Probleme der Priester, die vom Episkopat nur mit Mühe wahrgenommen werden. Dabei ist zu betonen, dass man die Pastoralfragen nicht davon ausnehmen darf; werden diese aber nicht richtiger gestellt, wenn sie zuvor vom Rat des Gottesvolkes behandelt worden sind? Desgleichen darf der Bischof nicht davon absehen, solche Probleme auch dem Rat der Priester vorzulegen, die in der pastoralen Praxis die Hauptarbeit zu leisten haben.

Offene Perspektiven

1) Die Eigenart der bischöflichen Autorität liegt darin, dass sie verliehen wird und zugleich verdient werden muss.

Wir haben in unsern Ausführungen die Stellung des Bischofs in der Kirche dogmatisch und nicht bloss von der Tradition her gerechtfertigt. Der Bischof muss seine Autorität in einem doppelten gegenseitigen Vertrauen ausüben: als von seiner Kirche gewählt und angenommen, besitzt er ihr Vertrauen; als von seinen Kollegen im Episkopat ordiniert und angenommen, besitzt er deren Vertrauen. Dieses Vorgehen ist symbolträchtig und weist eine Aufgabe zu: dieses Vertrauen sowohl seines Volkes als auch seiner Kollegen zu verdienen. Dieses Ideal wurde zum Beispiel vom heiligen Cyprian zum Ausdruck gebracht, der sich vornahm, «die Angelegenheiten der Kirche nicht nur mit meinen Kollegen, den Bischöfen, sondern auch mit meinem ganzen Volk zu besprechen».

Es kann indes Situationen geben, wo der Bischof im Namen des Glaubens der Gesamtkirche oder des christlichen Verhaltens sich einer vielleicht bedeutenden Gruppe von Christen und selbst diesem oder jenem seiner Kollegen widersetzen muss. Die Konflikte, die in den letzten Jahren zwischen Bischöfen und Synoden oder Räten entstanden sind oder hätten entstehen können, scheinen eher davon herzurühren, dass gewisse Probleme in

andern Sektoren der Kirche, mit denen man die Gemeinschaft beibehalten muss, nicht reif genug gewesen sind. Was ist in solchen Situationen zu tun? Es wäre lehrreich, eine Bilanz der Art und Weise zu ziehen, wie diese Konflikte im Lauf der letzten Jahre ausgetragen worden sind . . .

2) Es lässt sich kein theologischer Grund ersehen, der es einem Bischof verwehren würde, für bestimmte Fragen oder Probleme Räte mit Beschlussvollmachten zu betrauen.

Wir wiederholen dies hier, um auszuschliessen, dass die Synode (oder der Rat) des Gottesvolkes zum ordentlichen Leitungsorgan der Kirche in einem Land oder in einer Diözese werden kann. Würde man eine solche Entwicklung akzeptieren, leugnete man nicht nur die sakramentale Grundlage des Rechtes in der Kirche, sondern man trüge auch zur Entwicklung einer Ekklesiologie bei, die von einem abstrakten Rationalismus geprägt wäre. Man hätte das alte System modernisiert, ohne es aufzugeben, denn man würde sich immer noch gegen eine eigenverantwortliche Kirche wenden, die immer konkret ist und sich aus Personen mit verschiedenen, nicht auswechselbaren Charismen zusammensetzt.

3) Die Repräsentation der Priester auf einer interdiözesanen Ebene ist legitim in einem Geist der Communio zwischen Nachbarkirchen, die miteinander solidarisch sind.

Diese Sicht lässt sich zwar nicht in kanonische Begriffe fassen, ist aber deswegen nicht weniger wichtig. Eine nationale Zusammenkunft einer Kirche stellt ekklesiologisch, selbst wenn sie einer Teilkirche entspricht (die, wie gesagt, an eine Kultur gebunden ist), die Begegnung der Kirchen dieser Nation dar und nicht die kategoriale, korporative Repräsentation ihrer verschiedenen Glieder. Würde man diese Sicht aufgeben, verfiele man einem abstrakten Rationalismus.

Schluss

Sind Synoden und Räte bloss Mittel zum Zweck? Gewiss sind Synoden und Räte sehr wertvolle Mittel zur notwendigen Umstrukturierung der Kirche: Um den Teilkirchen wieder Leben zu geben, um eigenverantwortliche Ortskirchen aufzubauen, die den ernsten Willen haben, möglichst vielen Verantwortung zu übertragen, und auch um die Ausübung des Bischofsamtes zu erleichtern. Räte und Synoden können die Kirche instandsetzen, sich in der heutigen Welt einzuwurzeln. Sie können ihren Reifungsprozess fördern, in ihr die Information zirkulieren lassen, ihr behilflich sein, die notwendigen Änderungen zu akzeptieren, denn diese werden umso eher verstanden, je mehr Gläubige zur Aussprache über sie herangezogen worden sind.

Es steht also viel auf dem Spiel. Wir wollen ein letztes Mal betonen, wie unerlässlich es ist, in unserer Gesellschaft eigenverantwortliche Kirchen aufzubauen. Da die Zahl der Priester und der Ordensleute abnimmt, werden die Chancen des Evangeliums schwinden, wenn nicht die Zahl der Christen wächst, die sich für es verantwortlich fühlen. Und selbst wenn es genug Priester gäbe, würde die instruierte, technische, verwickelte Gesellschaft, in der wir leben, aktive Christen benötigen, die fähig sind, das Evangelium in ihre Sprache zu übersetzen und von der Hoffnung, die in ihnen ist, zu zeugen. Und wo soll man inskünftig für die verschiedenen kirchlichen Dienste geeignete Anwärter finden, wenn nicht in den Gemeinden, die auf diese Weise ihre Verantwortlichkeit auf sich genommen haben?

Das also sind einige der ekklesiologisch bedeutsamen Aspekte der Synoden und Räte. Doch vielleicht fühlen diejenigen, die für diese eintreten, schmerzlich, wie verzwickt die Organisations- und Koordinationsprobleme sind, die sich stellen, und es ergeht ihnen wohl wie den Mitgliedern eines Olympischen Komitees, die ihren Lieblingssport manchmal kaum mehr ausüben können, weil sie ganz in der Organisation aufgehen. Doch könnte ohne diese Organisation das Spiel abgehalten werden, ein Spiel von solcher Qualität? Braucht man daran zu erinnern, dass das Spiel der Synode kaum zehn Jahre dauert: dies ist wenig im Vergleich mit der Geschichte der Kirche, und diese Jahre sind für die Zukunft entscheidend.

Doch ich glaube, dass das Bild, das ich verwende, ungerecht ist. Synoden und Räte sind nämlich nicht bloss Mittel und Organe, sondern auch Stätten, an denen der Geist Jesu wirkt und die Communio in Erscheinung tritt. Denken wir daran, dass man von jeher den Ausdruck gebrauchte «ein Konzil feiern». Wegen ihrer nicht wegzudenkenden liturgischen Dimension stellt eine Synode nicht mehr ein blosses Mittel dar, sondern ermöglicht sie eine intensive Teilhabe am Geiste Jesu. Möchten doch die Synoden und Räte der Kirche von heute sich nach ihrem Urbild richten und im Anschluss daran im gleichen Geist proklamieren: «Der Heilige Geist und wir haben beschlossen, euch keine weitere Last aufzuerlegen als die notwendigen Dinge» (Apg 15,28).

Hervé-Marie Legrand

Übersetzt von August Berz

Auf der Suche nach Leitbildern für die Sexualethik

Alle zwei Jahre findet ein Kongress deutschsprachiger Moraltheologen und Sozialethiker statt. Diesmal vereinigte er 80 Teilnehmer aus elf Ländern in Luzern. Luzerner Gastfreundschaft spielte gewiss bei der Entscheidung eine Rolle, sich auch in zwei Jahren in der Schweiz (in Freiburg) zu treffen.

Zur Ausgangslage

Das Thema dieses Kongresses war gewiss brisant. Die Diskussionen in den Synoden einiger beteiligter Länder sind noch in wacher Erinnerung. Kirchliche Schwierigkeiten mit einigen Neuansätzen der Moraltheologie und der Sexualethik (Fall Pfürtner) könnten sich u. U. blockierend auswirken. Offiziell besprochen wurden diese beiden Faktoren dennoch wenig, aber ihre Bedeutung war jedem klar. Als Bischof Hänggi rückblickend auf das Interesse der Schweizer Bischofskonferenz an einer angemesseneren Lösung des Falles Pfürtner zu sprechen kam, war die Zustimmung zu greifen. Für die Theologen aus der Bundesrepublik — naturgemäss die grösste Zahl der Teilnehmer — standen die Querelen um das Würzburger Synodenpapier im Hintergrund. Wenn solche schwer erarbeiteten Papiere zu Ehe und Familie nicht besprochen wurden, so ist das ein Indiz für Barrieren in der Ausgangslage. Man könnte solche Barrieren auch so umschreiben: es gibt derzeit keine allseits überzeugende Lösung der beiden Normkrisen auf dem Gebiet der Sexualethik: der Bindung der sexuellen Beziehungen an die Ehe und der über das Scheitern einer Ehe hinausreichenden Unauflöslichkeit. Damit soll nicht gesagt sein, dass alle sittliche Orientierung im Hinblick auf Ehe und Familie in der Krise steht, aber in diesen Punkten scheinen normative Überlegungen ihren Grenzen am nächsten zu kommen. Probleme wie die lange diskutierte Geburtenregelung scheinen demgegenüber eher ausgestanden.

Worin besteht die Schwierigkeit? Nicht etwa darin, dass sich eine grosse Zahl von Christen nicht an die Normen hält — das was schon immer so —, sondern

darin, dass sich diese Missachtung nicht nur in sittlicher Schwäche, sondern auch in bewusstem sittlichem Widerspruch vollzieht. Nicht die normative Kraft des Faktischen, sondern die normative Kraft sittlich gelebter Überzeugungen rüttelt an der Norm. Erfahrungsgestalt des Sittlichen steht gegen tradierte kirchliche Ordnungsgestalt.

Handelt es sich um eine Krise der Erfahrung oder um eine Krise der Ordnung oder gar um beides? Seitens der Moraltheologen — dies erschien jedenfalls als Tendenz der Meinungsäusserungen des Kongresses — scheint eine doppelte Kontrasterfahrung eingesetzt zu haben: dass es erstens nicht einfach mit einer geschickten Applizierung feststehender Verbotsnormen getan ist und dass zweitens auch die Anpassung von Normen an Gegenwartserfahrungen ihre Grenze hat. Sexualnormen sollen nicht Repressionsmittel sein, aber können sie Vehikel einer von der geschlechtlichen Selbstverwirklichung transportierten Emanzipation sein?

Neue Tendenzen

In den Referaten des Kongresses (J. Duss-von Werdt, Zürich; A. Elsässer, Eichstätt; W. Dreier, Würzburg) wurde fast peinlich vermieden, die Normfrage an so konkreten Fällen zu stellen. Man kann dies aus den beschriebenen Barrieren verstehen. Aber Barrieren haben manchmal auch ihr Gutes. Schliesslich muss man davon ausgehen, dass kein Moraltheologe sich in seinen Veröffentlichungen und in seiner Lehrpraxis den konkreten Normfragen entziehen kann. Es sind also nicht nur Ängste von Theologen im Spiel, sich zu «konservativ» oder zu «progressiv» zu exponieren. (Man sollte zum Beispiel nicht übersehen, dass Pfürtners Ergebnisse zum Thema in der deutschen Szenerie nicht exzeptionell sind.)

Gewiss hatte man manchmal den Eindruck, dass zuviel Skepsis aufkam; am Nullpunkt steht man mit Überlegungen zur Ehe- und Familienethik keineswegs. Doch sind die Vorstösse gemacht worden, ohne — der Unterschied zur Diskussion über die Geburtenregelung macht es deutlich — eine breit anerkannte Plausibilität im Sinne «neuer Normen» zu erreichen. Richtsätze, die in einfacher Orientierung sprechen, fehlen. Die traditionelle Sexualmoral hat immer die Einfachheit ihrer Faustregeln für sich. Offensichtlich befindet man sich in einer Übergangsphase, in der man genauer weiss, was vom Bisherigen nicht mehr geht, als was in Zukunft gehen soll.

In dieser scheinbaren Sackgasse gedeiht eine wichtige Erkenntnis. Sollen die Normkrisen bewältigt werden, so sind zunächst einmal die gesellschaftlichen und kirchlichen Strukturkrisen zu bewältigen (Tendenz des Referates Elsässer). Damit befindet man sich aber auf dem Wege zu einer Suche nach anthropologischen Leitbildern für eine zugleich kritische und integrative Theorie der Praxis geschlechtlicher Sozialisation bzw. Therapie. Wenn es schon schwer fällt, klare Formeln für das zu finden, was im umstrittenen Bereich unter allen Umständen oder nur in der Regel falsch ist, so lassen sich vielleicht Formeln finden für das, was eigentlich positiv sein sollte (die Frage nach Leitbildern) und wie in kritischen Fällen geholfen (nicht verurteilt) werden könnte (die Frage nach der Therapie).

Grosso modo lassen sich die Grenzen auch weiterhin ziehen: dass etwa Vergewaltigung, Betrug des vertrauenden Ehepartners, schlechthinnige Vergötzung des Sexuellen «nicht gehen», bedarf keiner weiteren Diskussion. Handelt es sich jedoch einfach um ein Ausweichen, wenn man den Mangel der umstrittenen Normen vorrangig darin sieht, dass sie nur als Sperriegel und nicht als Lebenshilfe wirksam werden können, und wenn man daher von der Normfrage zur Frage einer wirksamen Lebenshilfe übergeht? Fällt man damit nicht aus dem einen Dunkel in das andere? Dies bleibt abzuwarten. Jedoch ist die sich abzeichnende Umstellung von der Frage nach instrumentellen Normen («was darf man wann mit wem?») auf die Frage nach orientierenden und helfenden Normen (etwa: «wie kann man lieben lernen? wie kann sich das Familienleben gelungen entfalten?») ein bemerkenswerter Wandel. Von der rechten Entfaltung war daher mehr die Rede als von der rechten Enthaltung. Leitbilder werden gesucht,

---

Praxis der Kirche

In der bekannten Kaiser / Grünewald-Reihe: Gesellschaft und Theologie, Abteilung: Praxis der Kirche, liegen neu die Bände Nrn. 16—18 vor. Sie sollen kurz vorgestellt werden.

Gruppendynamik

Karl-Wilhelm Dahm / Hermann Stenger (Hrsg.), Gruppendynamik in der kirchlichen Praxis. Erfahrungsberichte, München und Mainz 1974, 256 S.

Die Mitte des Buches bilden 11 Berichte. Evangelische und katholische Autoren beschreiben und kommentieren Erfahrungen mit gruppendynamischen Methoden vornehmlich in der Ausbildung und Weiterbildung kirchlicher Mitarbeiter (so mit Theologiestudenten, Vikaren, Gruppenleitern, Religionslehrern, Jugendarbeitern, Ordensleuten, Krankenhausseelsorgern usw.). Nur in einem Beitrag (P. Stenzel, Gruppendynamische Arbeitsformen in der ländlichen Pfarrei) kommt der direkte Praxisbezug in der Gemeindearbeit ausgeprägt zu Geltung. Den Berichten geht eine Einleitung von K. W. Dahm (evangelischer Theologe und Soziologe) voraus. Den Abschluss des Bandes bilden unter dem Titel «Auswertung» zwei systematische Beiträge von A. Hollweg (Studienleiter am Diakonischen Werk, Stuttgart) und H. Stenger (Pastoralpsychologe, Innsbruck).

Dahm weist in der übersichtlichen und gut fundierten Einleitung darauf hin, dass die Möglichkeiten, gruppendynamische Verfahren in der Gemeindearbeit mit Erwachsenen anzuwenden, bisher nur zurückhaltend in Angriff genommen werden; «wahrscheinlich zu Recht, weil Pfarrer und andere Mitarbeiter sich erst in eigenen Trainingserfahrungen die notwendigen Arbeitsinstrumente sowie ein Gespür für das was möglich ist (und was nicht möglich ist) aneignen müssen» (23). Wenn man bedenkt, dass Gruppendynamik bis weit in die sechziger Jahre kaum bekannt war, ist dies nicht verwunderlich.

Vier Tendenzen haben inzwischen zu dem rapide anwachsenden Interesse an Gruppendynamik beigetragen: 1. die mit der Studentenbewegung zusammenhängende Demokratisierungsbewegung, 2. die stärkere Berücksichtigung der emotionalen Faktoren im Lernprozess, 3. das zunehmende Interesse an Selbsterfahrung und Persönlichkeitsentwicklung und 4. das therapeutische Interesse. In wohltuend nüchterner Art zeigt Dahm Möglichkeiten und Grenzen auf.

Die Erfahrungsberichte selber sind eine gute Dokumentation über neue Formen der Praxis. Wer in gruppendynamischer Arbeit selber schon Erfahrung hat, wird zum Erfahrungsaustausch angeregt. Für den, der erstmals an gruppendynamischen Übungen teilnehmen möchte, eignen sie sich, einerseits Scheu, anderseits überspannte Erwartungen zu überwinden. Gelegentlich sind die Berichte etwas überschwenglich und vielleicht auch wenig kritisch reflektiert. Das Buch würde missverstanden, wenn man es als Einführung in Theorie und Praxis der Gruppendynamik in der kirchlichen Arbeit lesen wollte. Solche Kenntnisse sind vorausgesetzt. Immerhin kann der Band als eine Hinführung zu der entsprechenden Literatur gut verwendet werden. Da der Band von der Erfahrung her geschrieben ist, tritt der theologische Aspekt, der in der Auswertung zwar gestreift wird, leider etwas stark in den Hintergrund.

Suizidverhütung

Artur Reiner, Ich sehe keinen Ausweg mehr. Suizid und Suizidverhütung. Konsequenzen für die Seelsorge, München und Mainz 1974, 250 S.

Der Verfasser ist katholischer Klinikseelsorger in Heidelberg mit mehrjähriger Erfahrung in der Betreuung von Suizidpatienten. Die vorliegende Arbeit ist die gekürzte Fas-

die auf den Rahmen konkreter Handlungsbedingungen Rücksicht nehmen. Dabei muss beachtet werden, dass das Gute nur gefördert werden kann, wenn seine gesellschaftlichen Handlungsbedingungen verbessert werden (eine Erkenntnis des Referates Dreier).

Gut, so rezipierte ein grosser Teil der Arbeitskreise, sei die Bindung der geschlechtlichen Entfaltung an die personale und soziale Liebe. Eine Leerformel? Was heisst das heute: «personal» und «sozial»? Hier wurde interpretiert: dass die ganze Menschlichkeit der Partner ins Spiel kommt (zum Beispiel Sensibilität, Worthaftigkeit, Dauerhaftigkeit) und dass auf den sozialen Mehrwert der Beziehung gesetzt wird (im Sinne der Familie, aber auch im allgemeinen Sinne eines Ertrags der Ehe über sich selbst hinaus).

Solches zu wollen und solches zu können, ist jedoch ein Unterschied. Zu den Sollensmöglichkeiten sind daher heute in der Ethik die Könnensmöglichkeiten zu reflektieren: die individuellen (These Duss-von Werdt: «Das moralische Sollen im Widerspruch zum persönlichen Können kann für Individuen, Ehen und Familien verheerende Folgen haben») und die sozialen (These Dreier zur Aufgabe der Familienethik: «die problematischen Folgen der uns heute gesellschaftlich und wirtschaftlich vermittelten Bedürfnisse zu erkennen und ernsthaft die Frage nach den wirklichen Bedürfnissen aller Menschen stellen lernen und offen diskutieren»). Mit andern Worten: auch diese ethischen Fragen sind heute nur im Kontext genauer Sachverhaltserforschung und Sinnwertsbestimmung zu beantworten.

Einzelne Perspektiven

Leitbilder auf der einen Seite, Arbeit an den Bedingungen ihrer Verwirklichung auf der anderen Seite — hier stiess die Diskussion auf eine Reihe von Kernproblemen, die hier nur schlaglichtartig angesprochen werden können: erstens, wie kommen jene Leitbilder zustande, die konkrete Förderungsgestalten des Handelns unter gegebenen Dispositionen und Bedingungen sein sollen; zweitens, wie sind diese anthropologischen Grundvorstellungen mit ihren ethischen Prioritäten in der allgemeinen Wirklichkeitserfahrung zu vermitteln; drittens, wie geht man sozialethisch an die Ermöglichungsprobleme sach- und sinngerechten Handelns heran?

Leitbilder

Alle Fragen sind für die theologische Ethik fundamentale Fragen, die nicht nur für das Gebiet einer Ethik von Ehe und Familie gelten. Soweit die Diskussion hier unklar blieb, liegt das an nicht aufgearbeiteten und nicht ausgetragenen fundamentalmoralischen Fragen (die der nächste Kongress folgerichtig zum Thema hat). Schon die Frage nach dem Zustandekommen der Leitbilder oder «Modelle» stösst auf eine nicht ausgetragene Diskussion um die Rolle des Glaubens in der Ethik. Feststeht: ein Leitbildkatalog lässt sich nicht einfach positivistisch aus Texten der Offenbarung und Tradition zusammenzählen, denn: nach welchen Prinzipien findet die Auslese und Auslegung statt?

Wer heute mittels einer theologischen Ethik das Mandat eines Beitrags zur Orientierung in der Kirche erfüllen will, muss daher begründen können, wie er Erkenntnisse verschiedener Disziplinen integriert. Banale Erkenntnis: es gibt heute, auch in der theologischen Ethik, verschiedene theologische und ethische Verstehenslehren. Das von der Herrschaft der Scholastik befreite Terrain ist sehr verschieden bevölkert.

Ein Arbeitskreis über theologische und methodische Grundsatzfragen machte dies sichtbar. Als Exempel galt die Unauflöslichkeit der Ehe. Ist sie ein Implikat der Sakramentalität, eine Gnade, nur für Gläubige hinzunehmen — wäre sie dann ein Widerfahrnis gegen alle (weltliche) Erfahrung? Ist sie aber allgemein wahr (erkennbar) und allgemein richtig (vollziehbar), im Glauben jedoch leichter erkennbar und vollziehbar? Im ersten Fall wäre der Dialog mit den Wirklichkeitswissenschaften eine quantité negligeable, denn diese könnten bestenfalls negativ den Erweis der Notwendigkeit des Glaubens erbringen. Im zweiten Fall steht die Glaubensaussage im Dialog mit dem Risiko, sich von der Wirklichkeitserfahrung abhängig zu machen. Aber

---

sung seiner Dissertation, die er bei Prof. H. Fleckenstein in Würzburg einreichte. Das hochwertige Buch, das in ruhiger, eingängiger Sprache geschrieben ist, will den Seelsorger zum Dienst an Suizidgefährdeten ausrüsten.

Der erste Teil der Arbeit bringt statistisch-soziologische Aspekte. Es wird geklärt, welche Gruppen von Menschen suizidgefährdet sind und welche äussern Faktoren nachweislich im Zusammenhang mit Suizidhandlungen stehen. Dabei zeigt der Autor nüchtern Bedeutung und Grenzen der Statistik auf.

Der zweite Teil erörtert Psychodynamik und Psychopathologie der Suizidhandlung. Anhand von Fallberichten beschreibt der Autor die Arten der Suizidhandlung, die Einstellung von Gefährdeten zum Tod und die Motive und Ursachen, die zur Suizidhandlung führen. Er geht der Frage nach, wie das präsuizidale Syndrom entsteht und setzt es in Beziehung zu den psychiatrischen Krankheitsbegriffen. Schliesslich werden die therapeutischen Möglichkeiten der Verhütung und Vorbeugung dargelegt.

Der dritte, umfassendste Teil der Arbeit beschäftigt sich mit den Konsenquenzen für die Seelsorge. Der Verfasser stellt typische Gruppierungen Suizidgefährdeter vor und macht in der eigenen Erfahrung begründete Vorschläge, wie suizidalen Entwicklungen möglichst in den Anfängen gesteuert werden kann. Die besprochenen Gruppen sind: Menschen nach einem Suizidversuch, die Alten, die Kranken (wobei sich ein guter Exkurs mit psychisch Kranken und mit Patienten mit chronischem Nierenversagen befasst), Menschen im Konflikt mit Sexualität, Liebe, Ehe und Familie, Junge Menschen, Alkohol- und Drogenabhängige, Menschen, die straffällig geworden sind und schliesslich die Trauernden.

Das Buch, das zugleich eine gute Orientierung über den gegenwärtigen Stand der Suizidforschung und eine praktische Seelsorgeanleitung darstellt, kann dem Seelsorger sehr empfohlen werden.

Theologie und Psychologie

Heinz Müller-Pozzi, Psychololgie des Glaubens. Versuch einer Verhältnisbestimmung von Theologie und Psychologie, München und Mainz 1975, 192 S.

Der Verfasser, als Psychoanalytiker in Zürich tätig, ist der Meinung, dass wir heute an einem verheissungsvollen Anfang stehen (nicht mehr), was das Gespräch zwischen Psychologie und Theologie betrifft. Entsprechend sieht er seine Arbeit als «Versuch einer Verhältnisbestimmung von Theologie und Psychologie», der «ansatzweise und fragmentarisch» bleiben muss.

Müller kommt von der psychoanalytischen Ichlehre her; sein theologischer Partner ist Paul Tillich mit seiner Symbollehre. (Diese, gewiss berechtigte, Beschränkung auf Tillich hätte im Untertitel genannt werden dürfen.) P. Tillich ist in diesem Zusammenhang nicht irgendein Theologe. Ihm kommt das Verdienst zu, das Thema des Symbols in einer systematischen Theologie aufgegriffen zu haben (Systematische Theologie, Bd. 1—3 [Stuttgart 1957—1966]). Für eine erste Begegnung mit dem Symbolverständnis Tillichs kann verwiesen werden auf P. Lengsfeld, Symbole und Wirklichkeit. Die Macht der Symbole nach Paul Tillich, in: W. Heinen (Hrsg.), Bild Wort, Symbol in der Theologie (Würzburg 1969). Tillichs Symbolverständnis hat wohl entscheidend dazu beigetragen, dass man die protestantische Theologie nicht mehr als eine symbolfeindliche Theologie bezeichnen kann.

Eine kritische Würdigung von Müllers «Psychogie des Glaubens» muss zuständigeren Rezensenten überlassen werden. Das Buch sei als sehr anregender, interessanter Diskussionsbeitrag darum vorab den Fundamentaltheologen und Religionspsychologen empfohlen, dann aber allen, die von der Notwendigkeit einer «empirischen Theologie» überzeugt sind.

Ernst Spichtig

muss dieses Risiko nicht eingegangen werden, wenn anders schon biblische Schriftsteller dieses Risiko nicht scheuten und wenn anders das Beharren auf der Vernunft uneinsichtigen Glaubensaussagen über die Ethik nur als Blockade konkret werden kann?

Die Vermittlung

Lässt man sich aber auf produktive Orientierung im Kontext geschichtlich heranreifender Grunderfahrungen ein, dann stellt sich — zweitens — das Vermittlungsproblem. Zwischen der Pädagogik — um nur eine Vermittlungsinstanz des Sozialisationsprozesses zu nennen — mit ihrem heute stark technisierten Vermittlungsapparat (Lerntechniken) und den ethischen Inhalten klafft heute bereits eine Vermittlungslücke.

Die Moraltheologie hat sich bisher wenig um die Wege der Religionspädagogik gekümmert. Wenn ihr aber gerade auf diesem Gebiet klar wird, dass die Entfaltung der menschlichen Geschlechtlichkeit an einen lebenslangen Lernprozess geknüpft ist, der zudem von einer permanenten Krisenbedrohung geprägt ist, so müssen pädagogische Forderungen in die «Grundstrukturen heutiger Sexualethik» (Referat Elsässer) mit eintreten.

Das heisst zum Beispiel (These des Referates): «ausgehend von der Tatsache, dass sexualethische Verhaltensmuster für den modernen Menschen nur dann akzeptabel sind und für seine Lebensgestaltung motivierende Kraft gewinnen, wenn er selbst an deren Zustandekommen aktiv beteiligt wird, hat Sexualethik bewusst einen soziativen Prozess innerhalb der Kirche als einem offenen Beziehungsfeld von Interaktion, Kommunikation und Solidarität in Gang zu setzen, in dem und durch den sich alle Glieder des Volkes Gottes gemeinsam um die Gestaltung menschlicher Sexualität aus Glauben bemühen». Das sind freilich erst einmal schöne Worte, solange diese Forderungen nur mit Appellcharakter und nicht mit der Evidenz durchgeführter Modelle belegt sind. Man sieht: stellt man die Fragen der Sexualethik ein wenig anders als bisher, so erweist sie sich keineswegs als der so ausgeerntete Acker, auf dem Moraltheologen generationenweise Raubbau betrieben haben.

Ehe und Familie

Schliesslich: die sozialethischen Ermöglichungsprobleme sach- und sinngerechten Handelns in Ehe und Familie. Das Referat des Sozialethikers W. Dreier steckte hier wenigstens einen Bauplatz ab, ohne freilich schon die Architektur des Hauses ahnen zu lassen. Es geht der Sozialethik darum, die Kluft zwischen deklariertem Anspruch (schliesslich sind Ehe und Familie, ohne damit etwas Abwertendes zu sagen, so etwas wie «heilige Kühe» des kirchlichen Einwirkens in die Gesellschaft) und Wirklichkeit schliessen zu helfen. Dazu muss sie auf die Theorien des sozialen Wandels zurückgreifen.

Folgende Erkenntnisse wurden angeboten: man darf nicht einfach die Familie als «Patienten» sehen, sondern muss an die Wurzeln der Gesellschaftsschäden zurückgreifen, die hier eine Pathologie entstehen lassen (und die Illusion, man könne über einen «Stabilitätsrest Familie» die Gesellschaft stabilisieren). Familie und Gesellschaft also in Dependenz. So bedingen zum Beispiel Leistungsprinzip und Wachstumsideologie (Mensch als Kostenfaktor, Manipulation familiärer Bedürfnisse zur Nachfragesteigerung) die Gefahr einer Versachlichung und Verdinglichung menschlicher Beziehungen (Familie als Konsumgemeinschaft). So bedingt die Sterilität des Bildungssystems für Übergänge zwischen den sozialen Schichten die «Milieusterilität der Familie». So bedingt eine die Familie immunisierende und nur Symptome heilende Familienpolitik eine Privatisierung der Familie über ihr tatsächliches Autonomiebedürfnis gegenüber der Gesellschaft hinaus.

Der Bauplatz der Sozialethik von Ehe und Familie: die wirklichen Bedürfnisse der Familie gegen Wirtschaftsideologien zu behaupten oder gar erst durchzusetzen; eine «schichtspezifische Bildungshilfe» zur Überwindung der Milieusterilität; Entwicklung von personaler Autonomie statt Immunisierungsstrategie. Familienethik erscheint also als politische Ethik. Aber auch hier dominieren noch die Appelle vor den Ergebnissen der Integrationsarbeit, die erst über die Möglichkeit der geforderten gesellschaftlichen Veränderungen entscheidet.

Eines aber ist — auch das ein Ergebnis des Kongresses — überdeutlich geworden: eine disziplinäre Scheidung der Sexualethik (in der Moraltheologie) und der Familienethik (in der christlichen Sozialwissenschaft) ist gar nicht mehr möglich. Die Erkenntnis der sozialen Dimension aller sittlichen Fragen macht eine institutionelle Scheidung theologisch-ethischen Arbeitens zum Relikt jenes bürgerlichen Individualismus in der Kirche, der die «Soziale Frage» für einen Nebensektor hielt.

Kongresse dieser Art, das dürfte aus dem Bericht deutlich werden, sind eher ein Forum als eine Arbeitsgemeinschaft. Seit zwei Jahren treffen sich daher die theologischen Ethiker in kleineren regionalen Kreisen, um in einem arbeitsfähigen Gremium über den Austausch von Fragestellungen hinauszukommen. Das Forum, so lehrt dieser Einblick, betrachten die Moraltheologen als Festzeit des Fragens; Alltag des Antwortens ist für sie in ihrem Geschäft fast alle Tage.

Dietmar Mieth

Die Synode geht zu Ende – es lebe die Synode

1. Erwachsenenbildung als Fortführung der Synode 72

Die Synode 72 hat Stellungnahmen erarbeitet und Beschlüsse gefasst. Oberflächlich gesehen geht es nach deren Abschluss darum, diese Beschlüsse auszuführen. Aber die Synode war nicht ein Gremium der Gesetzgebung, sondern sie war viel wesentlicher ein Lebensprozess. Die Aufgabe, für die kirchliche Praxis in der Schweiz Wegweisungen zu erarbeiten, wurde zur Herausforderung, sich der Realität unserer Kirche engagiert zu stellen.

Diese «Realität» wurde darin aktuell, dass Synodalen aus verschiedensten Lebenserfahrungen und Glaubensauffassungen für die Beschlussfassung gewonnen werden mussten. Wer überzeugen und Zustimmung gewinnen wollte, musste eine menschlich und christlich fundierte Begründung vorlegen. D. h., wer für eine neue Praxis votierte, musste nach der theoretischen Grundlegung fragen und diese neu darlegen. Diese Auseinandersetzung mit den Grundlehren des heutigen Christseins, um daraus das richtige Handeln abzuleiten, löste bei den Synodalen und in der Synode einen Lern- und Lebensprozess aus. Es entstanden nicht neue Gesetze, sondern ein neues Bewusstsein, aus dem neues Handeln werden kann.

Wenn nun die Synode — *wenn auch unter anderem Titel* — in den Pfarreien weiterleben soll, dann geht es darum, in Pfarreien, Vereinen und Gruppen, aber auch in den diözesanen und schweizerischen Gremien diesen Prozess anzustossen und zu vertiefen. Dies wird vorwiegend die Aufgabe der kirchlichen Erwachsenenbildung sein.

2. Synodaler Prozess in den Pfarreien

Wie kann ein solches Geschehen der Bewusstseinsbildung in den Pfarreien ausgelöst werden? Dass Bewusstsein verändert und nicht nur Wissen vermehrt wird, setzt

voraus, dass der einzelne sich für einen Lernprozess öffnet und persönlich angesprochen erfährt. Dies ist für den durchschnittlichen Christen nur in der kleinen Gruppe möglich. Dort wagt er auch die persönliche Meinung zu äussern. Er fühlt sich nicht bedroht, wenn andere entgegengesetzte Ansichten darlegen. Er fühlt sich stark genug, um sich zu rechtfertigen. Ebenso ist es in diesem kleinen Kreis möglich, ohne Prestigeverlust seine Meinung zu ändern. Wenn die Zeit knapp ist und eine tiefere Verhaltensänderung erreicht werden soll, ist dies heute wohl nur durch intensive Gruppenarbeit möglich. Eine gemeinsam erarbeitete Stellungnahme kann ohne innere Belastung als die neue, eigene Überzeugung angenommen werden.

Schon höre ich das Stöhnen der Seelsorger: «Auch dies sollten wir noch tun!» Gerade darin liegt die Chance der Arbeit in kleinen Gruppen. Diese können und müssen sich selbst leiten. Einer sollte etwas Erfahrung als Gesprächsleiter haben. Aber wo immer irgend einer als «Autoritätsperson» in der Gruppe Einfluss zu nehmen sucht, zerstört er den Prozess der persönlichen Meinungsbildung. Für eine solche Gruppenarbeit ohne Referenten und ohne allzu «überlegenen» Gruppenleiter bieten sich die «Arbeitshilfen für die Erwachsenenbildung der KAGEB ‚Aktuelle Kirche'» an.

Die erste Nummer «Mission, Entwicklung, Friede» wurde in der SKZ vom 25. September (S. 602) vorgestellt. Diese Anleitungen für den Gesprächsleiter und besonders die Arbeitsblätter sind so gestaltet, dass der Kursteilnehmer sich zuerst selbst äussern muss. Wer aber seine eigene Meinung dargelegt hat, kann sich der Auseinandersetzung nicht mehr entziehen, wenn anschliessend im Synodentext andere Auffassungen begründet vorgelegt werden. Wer sich persönlich mit dem Thema «Mission, Entwicklung, Friede» auseinandergesetzt hat, kann sich nicht zurückziehen, wenn es darum geht, was in der Pfarrei konkret geschehen soll. Gerade wo Gruppen sich innerlich gefunden haben, finden sie auch die Kraft und die Ausdauer, um in der Pfarrei selbständig tätig zu werden.

In diesem Sinne richten sich diese Arbeitsunterlagen an Pfarreiräte, Vereinsvorstände, Gruppenleiter und interessierte Einzelpersonen, die ohne grossen äusseren Aufwand in Kreisen von 10 bis 30 Personen diese Fragen erarbeiten wollen. Diese Blätter sind auch Einladung an ehemalige Synodengruppen, wieder aktiv zu werden. Finanzielle Risiken bestehen keine, da es nur die Arbeitsmappe und den entsprechenden Synodentext braucht [1]. Auch private Kreise haben hier die Chance, ihren Gesprächen mehr Tiefe und Zielklarheit zu geben.

3. Nach der Bewusstseinsänderung die Wissensvertiefung

Diesem Anliegen dient die Taschenbuchreihe «Die Synode zum Thema ... eine Taschenbuchreihe mit den Ergebnissen der Schweizer Synode 72» (Benziger Verlag).

Nr. 1: Frieden, Entwicklung, Mission, zusammengestellt und kommentiert von W. Heim, ist ein Taschenbuch, das nicht nur eine Zusammenschau der Texte der verschiedenen Diözesansynoden vermittelt, sondern den ganzen Werdegang der Synodenbeschlüsse nachzeichnet. Wer interessiert liest, wird hineingezogen in diesen Lernprozess. Er wird staunen über die Vielfalt der Stellungnahmen, die sich im endgültigen Text niedergeschlagen haben. Hier wird das Leben der Synode direkt greifbar.

Wie kann dieses Taschenbuch in der Erwachsenenbildung eingesetzt werden? Die Titel sind herausfordernd formuliert. Eine Gruppe, die für das Thema schon wach ist, sollte jene zwei, drei Titel auswählen, die sie am stärksten herausfordert. Ein zweiter Schritt wird sein, sich selbst zu fragen, weshalb reagiere ich so? Aus welchen Vorstellungen und Erwartungen heraus lehne ich diese These ab und finde jene dringend? Der dritte Schritt, die Texte der Synode zum Thema lesen, wirklich erst jetzt lesen, nachdem ich mir über meine Haltung klar geworden bin. Im Vergleich meiner Erwartungen mit den Synodenaussagen wird es möglich sein, mir eine eigene Meinung zu bilden, und diese auch im Gruppengespräch zu vertreten.

Wenn die Meinungen geklärt sind, müssen wir nach den praktischen Konsequenzen fragen. Wie die Synoden sie sehen, ist im 6. Abschnitt dargelegt. Aber auch sie sind nicht direkte Handlungsanweisungen, sondern Herausforderung, nachzudenken, was in der konkreten Situation der Pfarrei und im persönlichen Leben zu tun sei. Mit der Bereitschaft zum realistischen Engagement, meine ich, sollte der einzelne Teilnehmer oder die Gruppe aus einem solchen Kurs zurück an den eigenen Platz in Familie, Beruf und Pfarrei gehen und dort etwas tun.

4. Zu den weiteren Themen

Für das Thema «Liebe, Sexualität, Ehe» liegt in der gleichen Reihe das Taschenbuch vor, das Frau H. Camenzind zusammengestellt hat. Ebenso ist eine weitere Arbeitshilfe der KAGEB unter dem Titel «Familie in Bedrängnis» in Vorbereitung. Taschenbücher und Arbeitsunterlagen sind zu allen 12 Synodenthemen geplant. Sie alle suchen nicht das Wissen zu vermehren, sondern laden ein, sich auf den Lernprozess der Synode einzulassen und in Gruppe und Pfarrei nachzuvollziehen. Die KAGEB (Hirschengraben 13, 6002 Luzern) als Herausgeberin der Arbeitshilfen ist dankbar, wenn die Benützer ihre guten und schlechten Erfahrungen ihr mitteilen, damit sie diese für die weiteren Texte verwerten kann.

Aus offener Auseinandersetzung — geklärte Einsichten, aus neuen Einsichten — vertieftes Verantwortungsbewusstsein, aus neuem Bewusstsein — neues Tun und dies alles als Geschehen in der Gruppe, dies sollte die Grundlinie der Erwachsenenbildungsarbeit nach der Synode sein. So kann die Synode 72 in den Pfarreien neu zum Leben kommen.

Martin Simonett

[1] Zu beziehen sind die Arbeitshilfen bei der Arbeitsstelle für Bildungsfragen, Hirschengraben 13, 6002 Luzern; die Synodentexte bei den Synodensekretariaten der eigenen Diözese.

Hinweise

Ausländer unter uns

Die Situation der Ausländer, der Fremdarbeiter, der Niedergelassenen mit ihren Familien und der Flüchtlinge hat sich seit einem Jahr zwar geändert, die Aufgaben, vor die uns die Anwesenheit immer noch so vieler Ausländer stellt, sind jedoch mit der wirtschaftlichen Rezession nicht kleiner geworden. Wir könnten nun erst recht versucht sein, die Verantwortung ihnen gegenüber nicht mehr genügend wahrzunehmen und unsere Probleme auf dem Rücken der Fremden und ihrer Familien zu lösen. Gerade die Kirchen werden sich aber von ihrem Selbstverständnis und ihrer Aufgabe her weiterhin für eine Politik der Solidarität, für Gerechtigkeit und Menschenwürde einsetzen müssen. Wer immer in einem kirchlichen Dienst steht oder eine soziale Tätigkeit ausübt, wird nicht darum herum kommen, zu entsprechenden Fragen Stellung zu nehmen.

Hier kann das Handbuch «Ausländer unter uns» gute Dienste leisten. Es umfasst ein *Stichwortlexikon*, das eine bestehende Informationslücke schliesst, einen Teil über die *Ausländergesetzgebung*, eine Zusammenstellung von *Zahlen und Statistiken* und im zweiten Band eine Sammlung bedeutender *Dokumente* verschiedenster Herkunft, *Arbeitshilfen* (Modelle, Filme) und *Verzeichnisse* wichtiger Organisationen. Das Handbuch, das in Form von Ringheften herausgegeben wird (der zweite Band erschien vor kurzem zusammen mit der dritten Nachlieferung), wird jedes Jahr durch die neuesten Informationen, Gesetze und Unterlagen ergänzt. Durch diese praktische Konzipierung kann das Handbuch für alle eine Hilfe sein, die im Dienst der Verkündigung als Priester oder Katecheten stehen, für Sozialarbeiter in

Pfarreien und Gemeinden und für alle Verantwortlichen in öffentlichen Diensten. Es kann bestellt werden bei der Schweizerischen katholischen Arbeitsgemeinschaft für die Fremdarbeiter (SKAF), Löwenstrasse 3, 6002 Luzern.

Schwangerschaftshilfe statt Schwangerschaftsabbruch

Ein Gutes haben die Auseinandersetzungen um die Neuordnung der Strafbarkeit des Schwangerschaftsabbruchs bereits erreicht: weite Kreise haben sich ernsthaft für die Schwangerschaftshilfe zu interessieren begonnen. So hat auch die Inlandabteilung der Caritas Schweiz, der sogenannte Soziale Aufbau (SKZ 143 [1975] Nr. 4, S. 52—55), eine Fachgruppe «Schwangerschaftshilfe» gebildet, die ein Gesamtkonzept erarbeiten will und Teilinformationen dazu bereits in Werkheften veröffentlicht hat:

1/1 Verzeichnis der Beratungsstellen für Schwangerschaftsprobleme und Familienplanung in der Schweiz;

1/2 Das Beratungswesen für Schwangerschaftsprobleme und Familienplanung in der Schweiz. Eine empirische Untersuchung;

1/3 Durchgangs- und Wohnheime für Mutter und Kind in der Schweiz. Konzepte und Klientenkreis.

Damit stehen zuverlässige (wenn auch nicht unbedingt vollständige, weshalb die Herausgeber auch gerne Ergänzungen und Hinweise entgegennehmen) Informationen zum gegenwärtigen Zustand auf dem Gebiet der Schwangerschaftsproblematik und der entsprechenden Sozialeinrichtungen zur Verfügung.

Heft 1 führt über 100 Stellen für Schwangerschaftsberatung an, die gegenwärtig tätig sind, und informiert dabei auch über die jeweilige Art der Beratung.

Heft 2 wertet eine Umfrage bei Beratungsstellen aus, die Informationen über Konzept und Klientenkreis der verschiedenen Stellen eingeholt, Fragen über Durchgangsheime für ledige Mütter gestellt (über diesbezügliche Erfahrungen aus der Sicht der Stellenmitarbeiter und ihrer Klientinnen) und nach der Einstellung zum Problem des Schwangerschaftsabbruchs gefragt hat.

Heft 3 bietet ein Verzeichnis der Wohn- und Durchgangsheime für Mutter und Kind in der deutschen Schweiz sowie die Ergebnisse einer Befragung von Heimen hinsichtlich ihrer Konzepte und ihres Klientenkreises.

«Jedes einzelne Werkheft», erklärt der Soziale Aufbau, «will die notwendigen Informationen und die Diskussion über ein soziales Feld in eine breite Öffentlichkeit tragen und dadurch Unterlagen zum Mitdenken und Mitdiskutieren liefern. So sind die Werkhefte vor allem als Grundlage für die Diskussionen heutiger Sozialprobleme in Pfarreien, interessierten Gruppen, Vereinen, Räten etc. gedacht und wollen Stellungnahmen, Hinweise, Ergänzungen und Kritik zuhanden der Sachbearbeitung im Sozialen Aufbau einholen.»

Bei den vorliegenden Werkheften wird es naturgemäss vor allem um *Ergänzungen* gehen. Der Soziale Aufbau der Caritas Schweiz (Löwenstrasse 3, 6002 Luzern) bietet mit den Werkheften einen nützlichen Dienst an, und Rückmeldungen der Benützer dieses Dienstes können so mögliche Lücken schliessen helfen.

Rolf Weibel

Strafschutz oder Privatmoral?

Mittwoch, den 19. November 1975, 20.15 Uhr, findet in der Aula der Kantonsschule Luzern, Alpenquai 46—50, ein Podiumsgespräch zum Thema Schwangerschaftsabbruch und Euthanasie statt. Die beiden Einführungsreferate werden von Dr. F. Schmid, Oberrichter, Luzern, und Dr. P. A. Ziegler, Studentenseelsorger, Zürich, gehalten. Am Gespräch nehmen teil: Frau Dr. med. Lorenzetti, Sierre; Frau Josy Meier, Rechtsanwältin, Luzern; Prof. Dr. A. Müller, Dozent für Dogmatik, Luzern; Prof. Dr. med Otmar Tönz, Chefarzt, Luzern; Dr. med J. Reichmuth, Luzern.

Die Bewegung Prospektiver Katholiken des Kantons Luzern lädt zu diesem aktuellen Vortragsabend alle recht herzlich ein.

Arbeiten mit Eltern

Wer Kinder erzieht, ist ständig herausgefordert, sein eigenes Leben und Verhalten zu verantworten und vielleicht neu zu orientieren.

Erste und wichtigste Erzieher sind die Eltern. Damit diese ihre Aufgaben (auch als «erste Katecheten») wahrnehmen können, ist eine zielgerichtete Elternbildung unerlässlich, denn allein sind die Eltern oft überfordert. Elternbildung hat die Aufgabe, die Eltern in ihrer Suche nach einer verantwortlichen Orientierung ihres Lebens zu unterstützen.

Zur Einführung in Grundfragen der Elternbildung führt die Vereinigung der deutschsprechenden Laienkatecheten der Schweiz Mitte November ein Seminar durch.

Ziel des Seminars ist es, die Teilnehmer zu einer Auseinandersetzung mit Grundfragen der Erwachsenenbildung und besonders der Elternbildung zu führen. Am Schluss des Seminars sollen die Teilnehmer in der Lage sein:

das Aufgabenfeld katechetischer Elternbildung zu beschreiben; Methoden heutiger Erwachsenenbildung zu nennen und anzuwenden; Veranstaltungs- und Organisationsformen zu beschreiben, zu beurteilen und anzuwenden; für einen Klassenjahrgang die begleitende Elternarbeit zu planen. (VLS-Seminar Erwachsenenbildung, Schutzengelstrasse 7, 6340 Baar.)

Berichte

Priesterrat des Bistums Chur

Die Institution des vom Zweiten Vatikanischen Konzils geforderten diözesanen Priesterrates darf nicht überbewertet werden. Aber wenn mehr als vierzig Priester, der Dekan aus dem Misox, der Vikar von Zürich, der Bergpfarrer aus der Innerschweiz und der Vertreter einer Ordensgemeinschaft zusammen mit dem Bischof und Vertretern des Ordinariates ihren Beitrag zur Lösung eines Problems leisten, dann meint man den Herzschlag der grossen, weiten Ortskirche von Chur zu spüren. Gerade wenn einerseits vom Ordinariat her Fragen zur Besprechung vorgetragen und die Sicht der Bistumsleitung gezeigt werden, und anderseits Vertreter der Regionen Anliegen aus ihrer Sicht artikulieren, dann weitet sich für alle der Frage-Horizont. Das sind Eindrücke der letzten Sitzung der 2. Amtsperiode (1971 bis 1975) des Priesterrates Chur vom Mittwoch, dem 8. Oktober in Einsiedeln. Damit ist nicht behauptet, die Sicht dieses Gremiums genüge für die Lösung aller anstehenden Probleme, wie diese Sitzung zeigte.

Zuerst wurde *ein Entwurf zu Richtlinien über eine beschränkte Freizügigkeit des Stellenwechsels innerhalb der Bistümer der Schweiz* besprochen. Die Schweizer Priester-Umfrage vom Mai 1971 ergab, dass 31 % der Befragten eine grössere Freizügigkeit im Stellenwechsel innerhalb der Schweizer-Bistümer wünschen, und dass weitere 40 % sogar meinen, der «Stellenmarkt» für Priester sollte international sein. Die Kommission Bischöfe-Priester legt nun in dieser Sache im Auftrag der Bischofskonferenz Richtlinien zur Vernehmlassung vor. Der Priesterrat Chur möchte in diesen Richtlinien nur das unbedingt Notwendige festgelegt sehen und vermeiden, dass Präjudizien geschaffen werden. Er steht zu den Wünschen der Priester, findet aber anderseits, dass der Priester sich als Glied der Ecclesia des Bistums verstehen sollte.

Wenn der Priesterrat sich um die *finanzielle Sicherstellung der alten und kranken Priester* kümmert, ist das nicht bloss sein Recht, sondern seine Pflicht. Er liess sich von Bischofsvikar Karl Schuler, Chur, und Dekan Isidor Truttmann, Isenthal, orientieren. Die verschiedenen sozialen Institutionen für Priester unserer Diözese sollten besser koordiniert werden, um wirksamer helfen zu können. Der Priesterrat bittet die Schweizerische Bischofskonferenz, durch Fachkräfte die Geschäftsla-

ge zu überprüfen, und das bischöfliche Ordinariat, sich weiter für die Koordination einzusetzen.

Nachdem von früheren Sitzungen hängige Fragen so weit als möglich erledigt waren, konnte der Präsident des Rates, Bischofsvikar Alois Sustar, *einen Rückblick* auf die vergangene Amtsperiode bieten. Es ist selbstverständlich, dass die Tätigkeit des Priesterrates in den letzten vier Jahren von den Anstrengungen der Synode 72 überschattet wurde. Trotzdem wurde vieles erarbeitet, was ohne den Priesterrat auf alle Fälle nicht so schnell und umsichtig erreicht worden wäre. Zur Behandlung standen Richtlinien für die Behandlung der Gesuche von Priestern um Dispens von den Weiheverpflichtungen, für den Einsatz dispensierter Priester im kirchlichen Dienst, für die zeitliche Begrenzung der seelsorglichen Mandate, für die Verwaltungsrechts-Pflege, für die Neuordnung der kanonischen Visitation und die Ordnung für die Spendung der heiligen Firmung. Es wurden die Arbeitsweise des bischöflichen Ordinariates kritisch geprüft, Finanzprobleme der Schweizer Kirche besprochen, Fragen der Jugendseelsorge und der Polarisation unter Priestern überlegt u. a. m.

Wenn im Priesterrat immer ein gutes Verhandlungs-Klima herrschte, speditiv gearbeitet wurde und Spannungen zu anderen kirchlichen Stellen vermieden werden konnten, war das der tüchtigen Leitung des Rates, besonders dem Präsidenten zu verdanken. Er durfte am Schluss der Sitzung den Dank des Bischofs und des ganzen Rates entgegennehmen. Wir hoffen, dass in der nächsten Amtsperiode die Zusammenarbeit zwischen Priesterrat und Dekanaten verbessert wird, dass die Dekanate sich für die Orientierungen der in den Priesterrat Delegierten interessieren und ihnen immer wieder Anregungen und Aufträge für den diözesanen Priesterrat mitgeben.

Norbert Ziswiler

Die Diakonie und das Diakonat

1. Informationen

Am 6. und 7. September 1975 fand in Morschach ob Brunnen eine internationale Begegnung mit dem Thema «Erneuerung der Diakonie der Kirche und das Diakonat» statt. Die Veranstalter waren einerseits das Internationale Diakonatszentrum (IDZ) und anderseits der Diakonatskreis aus der französischen Schweiz (GRDSR). Dazu kam die franziskanische Bewegung, die sich für die Diakonie interessiert.

Ein ausführlicher Bericht der Tagung mit Referaten und Diskussionen findet sich in «Diakonia X» des IDZ. Hier wird herausgegriffen, was mehr unserer Problematik in der Schweiz entspricht, ferner das Ergebnis persönlicher Kontakte einbezogen.

Die meisten Teilnehmer kamen aus dem deutschsprachigen Gebiet, darunter 13 Schweizer. Für die Schweiz war es das erste Mal, dass so viele «Interessenten» für die Diakonatsfrage, Vertreter der Hierarchie und Laien aus der ganzen Schweiz (ohne Tessin und Wallis) zusammen über das Diakonat zwei Tage lang nachgedacht und diskutiert haben.

Zum ersten Mal wurde in Morschach ein Schweizer als Mitglied des IDZ-Vorstandes ernannt und zwar ein Laie aus Lausanne, der sich seit sieben Jahren mit der Diakonatsfrage befasst.

Das IDZ wird bald — wie es von vielen Seiten gewünscht wird — eine neue Ausrichtung suchen, damit es besser den heutigen nationalen Diakonatssituationen entsprechen und als internationales Zentrum der Information, des Austausches und der Anregung dienen kann.

2. Diakonie-Diakonat

«Diakonie ja, Diakonat nein; oder warum das Diakonat?»: das war die Fragestellung in Morschach. Nun die Antworten: Sicher ist die Diakonie und jede diakonale Bewegung als Voraussetzung für das Diakonat unerlässlich: kein Diakonat ohne Diakonie; will man das Diakonat einführen, dann muss man mit der Diakonie der Kirche anfangen. Das haben einige Diakone und Diakonatskreise schon verstanden. Der GRDSR hat seinerseits auch ein «Mouvement diaconal» gegründet.

Doch die Frage besteht: «Warum ist die Weihe nötig?» Eine erste Antwort lautet: weil eine Kirche ohne Amtsträger eben keine Kirche mehr ist. Weihbischof J. Meisner sagte: «Episkopat, Presbyterat und Diakonat brauchen einander, damit jeder sein Amt völlig leben kann; jedes Amt profiliert nämlich das andere; fehlt eines, dann verlieren die anderen ihre Eigenart.»

Die Diakone sind verantwortlich für den Dienst, für die Diakonie der Kirche, für die diakonale Haltung. Sie sind aber nicht Sammelbecken jener Dienste, sondern richten alle zum Dienst aus; sie erwecken alle zu dieser Grunddimension der ganzen Kirche, sei es für das Wort heute (ist es nicht überall manipuliert?), für die «Caritas» (sind nicht neue zwischenmenschliche Beziehungen zu schaffen, damit die Diakonie auch möglich werde?), oder auch für die Liturgie (sind nicht neue Wege zu suchen, damit die Liturgie wirklich Ausdruck des Lebens der «Ekklesia» und der Welt werde?). Ob die Kraft des Heiligen Geistes durch die Weihe nicht eine unentgeltliche Gabe zu «dieser Arbeit» der Diakonie ist?

Der Unterschied zwischen Laien einerseits und Priestern und Diakonen anderseits beruht nicht ausschliesslich auf dem, was sie machen können: alle können alles tun, aber nicht auf die gleiche Weise, am gleichen Platz und im gleichen Moment. Es gibt in der heutigen Welt und Kirche so vieles zu tun, dass wirklich jeder denkende und lebendige Mensch seine Berufung finden kann, ohne trotzig das Gleiche machen zu wollen wie der andere (man lese z. B. Priester oder Laie). Aber die Konflikte sind da: Laien-Priester, Priester-Diakone, Laien-Diakone. Nun ist auch nur Kirche da wo man sie *zusammen baut*. Anderseits finden viele Männer und Frauen in diesem «Zusammenbauen» ihren richtigen Platz nicht; die Diakone finden ihn auch nicht, wenn sie sich dessen nicht bewusst sind (einige Diakone wären besser als Priester am Platz und das Gegenteil ist auch möglich).

3. Die Einführung ist noch keine Erneuerung

Das Diakonat hat Keime der Erneuerung in sich, doch muss man diese Keime zusammen finden und wachsen lassen. Einige Erfahrungen zeigen uns den Weg der Erneuerung.

Fehlt irgendwo ein Priester, und man sucht einen Diakon oder einen Pastoralassistenten (bei uns Bildung am Seminar oder an der Universität), oder einen Laien (Bildung TKL), oder einen Seelsorger (Bildung im «Dritten Bildungsweg» Chur oder in der Seelsorgehelferausbildung Zürich) und man stellt ihn an den Platz des Priesters. Dann ist sicher keine Erneuerung auf dem Grund der Gemeinde da, die Christen werden ja weiterhin besorgt. Nicht dass Pastoralassistenten und Seelsorger nicht dringend nötig wären. Aber diese dringende Lösung ist vielleicht nicht die Lösung auf weitere Sicht und auf die Dauer. Auf alle Fälle nicht für die Einführung des Diakonates: die Pastoralassistenten, Katecheten und Seelsorger gestehen selber, nicht einzusehen, warum sie Diakone werden sollten, um ihren Beruf weiter auszuüben. Der Weg zum Diakon läuft anders. Anderseits hat uns ein Diakon aus Deutschland in Morschach gesagt, sie hätten in ihrer Diözese einen Diakonatsweihestop eingeführt. Und doch dauerte der vielfältige Bildungsweg schon seit drei Jahren an: aber welcher?

In Frankreich, Italien und Belgien wird der Akzent nicht auf die Bildung gesetzt, sondern auf den Gedankengang, den man zusammen im Diakonatskreis macht: das ist die bestimmte «Erziehung» und Vorbereitung der Diakone. «Inwieweit kann jeder dort, wo er ist, etwas Neues schaffen? Inwieweit kann jeder Prioritäten schaffen, Dienste fallen lassen oder besser weitergeben, kurz gesagt für Neues offen und bereit sein?». Das sind einige der Grundfragen. Also nicht das Studium allein, sondern die Kraft der Neugestaltung, kurzfristig oder auf längere Sicht, ist in einer schnellbeweglichen Welt das

wichtige Element der Vorbereitung und der ständigen «Erziehung» der Diakone. Erfahrungsaustausch, Konflikte und Leiden, Mut und Freude, zusammen erlebte Liturgie führen das Diakonat weiter.
Symptomatisch war es in Morschach zum Beispiel, dass der Lokomotivführer aus Belgien, der als Diakon in seinem Beruf bleibt (wie alle Italiener und Franzosen mit einer Ausnahme), lebendiger und mehr zu sagen hatte und wagte als seine gut, mit regelrechten Theologiekursen und Papieren gebildeten Diakonatskollegen.
Mit diesen Sätzen habe ich die Diakonatsfrage nur angesprochen. Noch etwas wurde in Morschach stark betont: man soll den Grundfragen nicht ausweichen, sonst ersticke das Diakonat schon bei der Geburt. Die Chance bei uns in der Schweiz ist, dass wir noch fast alles zu tun haben für das Diakonat und dass wir nun Diakone aus dem Ausland kennen lernen können, weil sie da sind. Durch *sie* kann man sich erst Bilder des Diakonates machen, eines Diakonates, das im Werden ist. Durch sie und viel weniger durch die Texte der Kommissionen, auch wenn diese als erste Etappe nötig sind

Dario Bondolfi

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Zum neuen Messbuch

Unserem Ehrwürdigen Bruder
Julius Kardinal Döpfner
Erzbischof von München und Freising

Sehr verehrter Herr Kardinal!

Der Empfang des neuen deutschen Messbuches in seiner endgültigen Gestaltung für alle Gläubigen deutscher Sprache bedeutet für Uns eine freudige Überraschung und Genugtuung. Gern nehmen Wir Einblick in die beiden Uns übersandten Bände und können dabei erneut feststellen, mit welcher Gründlichkeit, aber auch Sachkenntnis hier berufene Kräfte sich ihrer verantwortungsvollen Aufgabe gewidmet haben. Ein grosser Vorzug dieser Ausgabe besteht ohne Zweifel darin, dass neben der deutschen Sprache auch der «Messfeier in lateinischer Sprache» wie der Melodierung und Notierung der hierfür in Frage kommenden Texte weitgehend Rechnung getragen wurde.

Es ist Uns daher ein echtes Anliegen, sehr verehrter Herr Kardinal, Ihnen und allen, die zum erfolgreichen Abschluss dieser wichtigen Arbeit beigetragen haben, «im Namen des Herrn» ein Wort aufrichtigen Dankes auszusprechen. Möge dieses neue Messbuch für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes ein wirksamer Beitrag sein, dass die Gläubigen durch ihre persönliche und lebendige Mitfeier der Liturgie, «mit den österlichen Geheimnissen gesättigt . . ., in Liebe eines Herzens sind . . . und ihr Leben Ausdruck des Mysteriums Christi und des eigentlichen Wesens der Kirche werde» (vgl. «Sacrosanctum Concilium» Nr. 10;2).

Von Herzen erteilen Wir Ihnen, sehr verehrter Herr Kardinal, und Ihren Mitbrüdern aller beteiligten Bischofskonferenzen sowie allen Gläubigen als Unterpfand reichster Gnaden Christi, des Ewigen Hohenpriesters, Unseren Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 31. Juli 1975

PAPST PAUL VI.

Bistum Basel

Tagungen und Kurse zum Erfahrungsaustausch und zur Fortbildung für junge Priester und Laientheologen

1. Kurse: Seelsorgliche Gespräche

Wir können dieses Jahr zwei Einführungswochen in Klinischer Seelsorgeausbildung anbieten. Die Kurse finden statt im Kantonsspital Luzern.
Leitung: Rudolf Albisser, lic. theol.
Daten: 4.—9. Januar und 29. August bis 3. September 1976 (jeweils Sonntag 16.00 Uhr bis Freitag 17.00 Uhr).
Kursziel: Erarbeiten psychologischer und theologischer Einsichten bezüglich des seelsorglichen Einzelgesprächs. Zugleich Einführung in die Klinische Seelsorgeausbildung (CPT) als Methode zur Verbesserung der eigenen Gesprächsfähigkeit. Die Teilnehmer werden selbst seelsorgliche Besuche bei Patienten machen; diese Gespräche werden dann in der Gruppe in Richtung auf das Lernziel ausgewertet.
Die Ausbildungsgruppe umfasst höchstens sechs Personen. Anmeldung: Für den ersten Kurs (Januar): bis 15. November 1975; für den zweiten (August—September): bis 30. Juni 1976 bei: R. Albisser, Vikar, Kantonsspital, 6004 Luzern. Telefon tagsüber 041 - 25 11 25.
Die Einladung geht besonders an Priester und Laientheologen der ersten 4 Dienstjahre.

2. Laientheologen-Tagung

Wie schon in den letzten 2 Jahren, findet auch dieses Jahr eine Tagung für Laientheologen statt.
Datum: 23./24. November 1975 im Seminar St. Beat, Luzern (Beginn: Sonntag 16.00 Uhr; Schluss: Montag 16.00 Uhr).
Thema: «Wie verstehe ich meinen Dienst».
Letzter Anmeldetermin: 15. November an Seminar, Luzern.
Eingeladen sind alle Laientheologen und verheiratete, dispensierte Priester, die im kirchlichen Dienst der Diözese Basel stehen, ebenfalls deren Ehepartner.

3. Erfahrungsaustausch der Priester und Laientheologen, die seit Sommer 1972 in den kirchlichen Dienst der Diözese eingetreten sind.

3.1 Für Priester und Laientheologen, die 1972 und 1973 in den Seelsorgedienst eingetreten sind:
Montag, den 26. Januar 1976 im Seminar St. Beat, Luzern.
Anmeldetermin: 15. Januar 1976 an Seminar St. Beat, Luzern.

3.2 Für Priester und Laientheologen, die 1974 und 1975 in den Seelsorgedienst eingetreten sind:
Montag, den 2. Februar 1976 im Seminar St. Beat, Luzern.
Anmeldetermin: 20. Januar 1975 an Seminar St. Beat, Luzern.

Weitere Kurse und Tagungen sind für nächstes Jahr geplant.
Anregungen und Anliegen nimmt gerne entgegen: *Regens, Seminar St. Beat, Luzern.*

Bistum Chur

Ernennungen

Infolge Krankheit hat Dr. Stefan van der Lee, Sprachheilschule, *Steinen,* demissioniert. An seiner Stelle wurde zum Spiritual ernannt: *Hans Leu,* stud. päd., bisher in Kloten.

Ausschreibungen

Infolge Wegzug von Kaplan-Provisor Alfred Betschart ist die Stelle eines *Kaplans in Wollerau* neu zu besetzen. Interessenten wollen sich bis zum 20. November 1975 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Adressänderungen

Karl Düggelin hat als Kaplan von Studen demissioniert. Neue Adresse: *Marktstrasse 13, 6436 Muotathal.*

Krankheitshalber hat ferner demissioniert Robert Frank, bisher Kaplan in Nendeln. Neue Adresse: *Krankenhaus, 9490 Vaduz.*

Bistum Sitten

Diakonatsweihe

Am 25. Oktober 1975 hat der Bischof von Sitten, Mgr. Nestor Adam, in der Kapelle des Klosters von Collombey folgenden Herren die Diakonatsweihe erteilt:
Martial Carreaux, für die Diözese Sitten;
Marcel Martenet, für die Diözese Sitten;
Jacques Coppet, für die Kongregation des Heiligen Geistes (CSSp).

Ernennung

Der Bischof von Sitten hat am 23. Oktober 1975 Herrn Religionslehrer *Michel Peruchoud* zum Rektor von Allerheiligen in Sitten ernannt.

Vom Herrn abberufen

Otto Mauri, Spirituale, Grono

Don Otto Mauri era nato il 31 maggio 1912 a San Vittore di Mesolcina. Dopo aver frequentato le scuole primarie nel borgo nativo si decise di dedicare la sua vita al Signore e iniziò gli studi ginnasiali nel collegio Sant' Anna a Roveredo e li continuò e condusse a termine nel collegio Papio di Ascona. Gli studi teologici li svolse nel seminario di San Lucio a Coira, dove il 2 luglio 1939 venne ordinato sacerdote. La maggior parte della sua attività pastorale la svolse nel Moesano. Dal 1939 al 1945 fu parroco di Arvigo in Calanca e viceparroco di Braggio. 1945—1958 parroco di Cama-Leggia, 1958—1963 parroco a Grono, 1963—1969 vicario a Davos Platz, 1969—1975 spirituale nella casa di cura Mater Christi a Grono.
Di carattere gioviale e di vero buon cuore godette sempre la simpatia di quanti gli furono affidati per le cure pastorali. Negli ultimi anni fu travagliato da disturbi agli occhi e da altri acciacchi che lo costrinsero a ridurre la sua attività.
Recatosi a metà settembre all' ospedale di Bellinzona per una cura degli occhi, fu colpito da un attacco di diabete che lo stroncò improvvisamente nel pomeriggio del 29 settembre. Come da suo desiderio venne sepolto nel cimitero del suo paesello nativo, San Vittore. Una sessantina di confratelli delle Valli, del Ticino e dell' Italia e una grande folla di fedeli gli tributarono gli ultimi omaggi. Monsignor Vescovo non potè prendere parte ai funerali, perchè impegnato per la conferenza episcopale, ma si fece rappresentare dal canonico Sergio Giuliani. Don Otto Mauri era un grande devoto di Maria e innumerevoli volte pellegrinò alla Madonna di Re in val Vegezzo, fu pure a Lourdes. Inoltre era solito recarsi sovente a Sotto il Monte dove conobbe da vicino la famiglia Roncalli.
E il vincolo di amicizia che lo legava a questa famiglia di Papa Giovanni XXIII fu sottolineato con la presenza ai funerali del fratello del papa buono, Giuseppe.
Il funerale ebbe luogo il 1. ottobre, inizio del mese del Rosario. Si può dire che la Madonna lo ha chiamato a continuare la recita del rosario che gli era stata sempre cara. Per lui sono finiti i misteri dolorosi e di cuore gli auguriamo la gloria del cielo.

Sergio Giuliani

Kurse und Tagungen

Arbeiten mit Eltern

Einführung in Grundfragen der Elternbildung

Veranstalter: Vereinigung der deutschsprechenden Laienkatecheten der Schweiz.

Seminarleitung: Ch. Mächler. H. Vogel.

Zeit und Ort: 14.—16. November 1975, Villa Petra, Luzern.

Anmeldung an: VLS-Seminar Erwachsenenbildung, Schutzengelstrasse 7, 6340 Baar.

Wie kommen wir zu einer wirksameren Entwicklungspolitik?

Diskussion über den Bericht der Konzeptkommission der schweizerischen Hilfswerke «Entwicklungsland Welt — Entwicklungsland Schweiz». In diesem Bericht werden drei Grundbedingungen genannt, an denen sich schweizerische Entwicklungshilfe und Entwicklungspolitik orientieren sollte: (1) Deckung der lebensnotwendigen Bedürfnisse, (2) angepasste mittlere Technik, (3) gerechte Macht- und Besitzstrukturen, die eine breite Entwicklung für alle ermöglichen. Bereits haben schweizerische Firmen gedroht, jenen Hilfswerken die Unterstützung zu entziehen, die nicht offiziell gegen diesen Bericht Stellung beziehen.

Zeit und Ort: 1.—2. November 1975; Heimstätte Schloss Wartensee, 9400 Rorschacherberg, Telefon 071 - 41 16 26.

Das Gespräch in der Gruppe

Für alle, die in Kirche, Politik, Beruf und Erwachsenenbildung mit Menschen zu tun haben. Wir versuchen, mittels neuer Ansätze der psychologischen Gruppenarbeit (themenzentrierte Interaktion) das Bedürfnis nach Arbeiten am Thema zu verbinden mit dem Wunsch, auf verschiedene Gruppenprozesse einzugehen. So wird jeder Teilnehmer mitverantwortlicher Teil der Gruppe.

Gesamtleitung: Hannes Schneider, Diplompsychologe, Zürich.

Zeit und Ort: 20.—23. November 1975; Heimstätte Schloss Wartensee, 9400 Rorschacherberg, Telefon 071 - 41 16 26.

Basiskurs in Klinischer Seelsorgeausbildung (CPT)

Ziel und Methode des Kurses: Der Kurs soll den Teilnehmern helfen, ihre seelsorgerliche Gesprächsfähigkeit zu verbessern, d. h. fähiger zu werden, andere zu verstehen und auf sie einzugehen, und sich bewusster zu werden über ihre persönliche Eigenart im seelsorgerlichen Umgang mit Menschen. Zugleich arbeitet die Lerngruppe an einem theologischen Verständnis der seelsorglichen Beziehung sowie Lebenskrisen und -probleme, die an den Seelsorger herangetragen werden. Die Teilnehmer werden im Spital selbst als Seelsorger tätig sein und mit dem ärztlich-pflegerischen Team zusammenarbeiten. In Gruppenarbeit und Einzelsupervision werden die dabei gemachten Erfahrungen aufgearbeitet in Richtung auf die formulierten Lernziele.

Ort und Zeit: Der Kurs findet im Kantonsspital Luzern statt vom 1. Juni bis 13. August 1976.

Leitung: Rudolf Albisser, lic. theol., Spitalseelsorger.

Anmeldung: Interessenten mögen sich bis spätestens Ende 1975 melden beim Leiter: R. Albisser, Geissmattstrasse 57, 6004 Luzern, Telefon (tagsüber) 041 - 25 11 25. Dort sind auch alle weiteren Auskünfte erhältlich über Finanzielles, Unterkunftsmöglichkeiten usw.

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. August Berz, Regens, Salesianum, 1700 Freiburg

Dario Bondolfi-Masraff, Rosière 7, 1012 Lausanne

Sepp Burri, Journalistischer Mitarbeiter ARF,, Hottingerstrasse 30, 8032 Zürich

Sergio Guiliani, Kanzler, Hof 19, 7000 Chur

Dr. P. Placidus Jordan OSB, Stiftung St. Karl, 6431 Illgau

Dr. Hervé-Marie Legrand OP, Professor, Rue des Tanneries 20, F-75013 Paris

Dr. Dietmar Mieth, Universitätsprofessor, Schützenweg, 3186 Düdingen

Dr. Martin Simonett, Erwachsenenbildner, Aarauerstrasse 10, 5200 Brugg

Ernst Spichtig, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7, 7000 Chur

P. Norbert Ziswiler OSB, Pfarrer, Mühlematte 3, 8808 Pfäffikon

Schweizerische Kirchenzeitung
Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion
Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 9. Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Mitredaktoren
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4
Postcheck 60 - 162 01

Annoncenannahme
Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77

Abonnemente
Inland:
jährlich Fr. 52.—, halbjährlich Fr. 28.—
Ausland:
jährlich Fr. 62.—, halbjährlich Fr. 32.50
Einzelnummer Fr. 1.50.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag 10 Uhr

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Brauchen Sie Ihr guterhaltenes

Harmonium

nicht mehr? In kleinerer Kapelle könnte es noch gute Dienste leisten.

Offerten unter Chiffre 9244 an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32
privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Kurze Lieferzeiten

Katholische Kirchgemeinde Dietikon (ZH)

Zu Beginn des Schuljahres 1976/77, Frühjahr 1976, suchen wir einen

vollamtlichen Katecheten

Die Erteilung des Unterrichtes ist vorwiegend an der Oberstufe vorgesehen. Sie finden bei uns ein vielseitiges, interessantes Arbeitsfeld und eine aufgeschlossene Kirchenpflege. Wir bieten Ihnen gute Anstellungsbedingungen und eine zeitgemässe Besoldung.

Ihr Bewerbungsschreiben mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an das Sekretariat der Kirchgemeinde, z. H. v. Herrn P. Laube, wo Ihnen auch gerne nähere Auskünfte erteilt werden (Telefon 01 - 88 19 38).

Katholische Kirchgemeinde Dietikon, Tramstrasse 3
8953 Dietikon

Die

FACHKOMMISSION FÜR DIE KIRCHLICHE JUGENDARBEIT IM KANTON AARGAU

sucht für die im Aufbau begriffenen kirchlichen Jugendberatungsstellen

Jugendberater (innen)

Gegenwärtig sind 1—2 Stellen kurzfristig und mehrere Stellen längerfristig zu besetzen.

Ist-Zustand: Wir sind im Kanton Aargau am Aufbau von kirchlichen Jugendberatungsstellen, die von Kirchgemeinden in Zweckverbänden getragen werden.

Ziel der kirchlichen Jugendarbeit: Wir möchten den schulentlassenen Jugendlichen in den Kirchgemeinden Gruppen anbieten, in denen sie ein Stück Freizeit verbringen, das Zusammensein üben und Probleme diskutieren können. Den Jugendlichen, Eltern, Lehrmeistern und Lehrern möchten wir die Möglichkeit einer Beratung anbieten.

Anforderungen: Wir glauben, dass für diese Arbeit eine gruppendynamische Ausbildung, methodische Kenntnisse, Freude am kirchlichen Engagement und das Verständnis im Umgang mit Seelsorgern und kirchlichen Behörden vorhanden sein muss.

Für Informationen und Auskünfte über die offenen Stellen, die Besoldung und Aufgabe steht Ihnen der Sekretär der Kommission, Herr A. Deiss, Sozialarbeiter, gerne zur Verfügung.

Kontaktadresse: Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Aargau, Fachkommission für die kirchliche Jugendarbeit, A. Deiss, Seidenstrasse 13, 5200 Brugg.

Junge Tochter **sucht Stelle** als

Pfarrhaushälterin

im Kanton Aargau (vorzugsweise Fricktal). Nach Wunsch Mithilfe bei Büroarbeiten.

Offerten unter Chiffre 9243 an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

Die regionale Eheberatungsstelle Aarau sucht auf das Frühjahr 1976 oder nach Übereinkunft

Eheberater / Eheberaterin

für die neugeschaffene ökumenische Eheberatungsstelle mit Sitz in Aarau.

In Frage kommen Psychiater, Psychologe, Theologe. Verlangt werden spezifische Ausbildung und Erfahrung in Richtung Eheberatung.

Interessenten melden sich bis Ende Dezember beim Präsidenten Pfarrer Dr. Otto Bächli, Steinfeldstr. 2, 5034 Suhr.

Kleines ruhig gelegenes **Schwesternhaus** (mit Hauskapelle) in schöner Berglandschaft bietet

Priestern

die Möglichkeit stille Ferientage zu verbringen.

Telefon 086 - 6 15 27.

Pullover-Zeit

Stehkragenpulli, Baumwolle/Nyl.
weiss und marine ab Fr. 20.80
Rollkragenpulli, Baumwolle/Trev.
weiss und marine ab Fr. 21.50
Stehkragenpulli, Dorosuisse
weiss, beige, ciel ab Fr. 26.50
Stehkragenpulli, Pol./Wolle
beige und marine ab Fr. 34.80
Feinster reinwollener Stehkragenpulli
mittel- und dunkelgrau Fr. 65.—
Rollkragenpulli, beige, ciel und marine, feinste Merinowolle ab Fr. 47.80

ROOS
Herrenbekleidung 6003 Luzern
Frankenstrasse 9 Tel. 041 - 22 03 88

Frau, versiert in Küche und Haushalt, **sucht**

Stelle als Köchin

in kleineres gut eingerichtetes Pfarrhaus.

Offerten unter Chiffre 9231 an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

Absolventin der Akademie für Erwachsenenbildung, Luzern, sucht

Teilzeit-Stelle im Raum Bern

Mitarbeit in der Pfarrei, evtl. mit Sekretariat verbunden erwünscht.

Offerten unter Chiffre 9232 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

KIBA GmbH

Kirchenbedarfsartikel — Wachsproduktion

Unser Programm:

Altarkerzen, Opferkerzen, Opferschalen,
Kirchenbedarf

Preisbeispiele:

Opferkerzen ab	Fr. —.16
Opferschalen, russfrei	Fr. —.34
Altarkerzenköpfe ab	Fr. 1.40

Lieferung:

Auf Abruf, nach Bedarf auch kleinste Mengen!

KIBA GmbH

D - 783 Emmendingen, Karl-Friedr.-Str. 29, 0049-7641/51847

TURMUHREN

Neuanlagen
in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen
sämtlicher Systeme

Serviceverträge
zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT
Wittwer-Bär & Co., 3645 Gwatt, Tel. 033 / 36 12 12

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.
Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.
Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Günstige Gelegenheit!

Für Kirchgemeinde oder Pfarrei,

Schulhaus als Ferienheim

zu verkaufen. 1950 erbaut, in sonniger Lage, auf 950 m ü. M. Am Fuss des Napfs, mit Umgelände.
Interessenten melden sich an: Franz Wiprächtiger, Gemeindeammann, 6133 Hergiswil bei Willisau, Telefon 045 - 84 11 25.

Gibt Antwort auf die grösste Frage der Menschheit:

Edward Schillebeeckx

Jesus

Die Geschichte von einem Lebenden.
670 Seiten, gebunden, Fr. 95.80.

- Die Summe dessen, was wir heute über Jesus wissen und verantwortet sagen können.
- Hier ist die Kluft zwischen kritischer Reflexion und der konkreten Glaubensnot der Christen heute überbrückt.

Herder

KEEL & CO. AG
Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Das praktische Geschenk muss nicht immer das teuerste sein. Für den Priester, welcher viel unterwegs ist, eignen sich besonders unsere

Versehgarnituren

im Taschenformat. 5 verschiedene Ausführungen sind in Luzern am Lager.

NB. Für Pfarreien empfehlen wir unsere St.-Niklaus-Artikel!

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

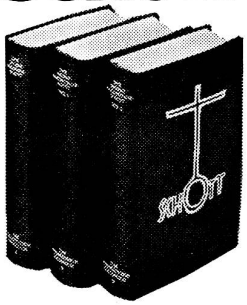
LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

Ferienhaus

zu vermieten, nähe Skigebiet (Flumserberge), für 15—35 Personen.

Telefon 071 - 73 11 52 (Pfarrer Mannhart).

Der neue SCHOTT



Das vollständige Meßbuch
- ein Glaubensbuch
- ein Meditationsbuch
- ein Lebensbuch

zu beziehen durch:

Raeber AG Luzern
Buchhandlungen
Frankenstrasse 7/9
Kornmarktgasse 9